Meik Woyke (Hrsg.)

50 Jahre Archiv für Sozialgeschichte

Bedeutung, Wirkung, Zukunft

Reihe
Gesprächskreis Geschichte
Heft 92

FRIEDRICH EBERT STIFTUNG

Meik Woyke (Hrsg.)

50 Jahre Archiv für Sozialgeschichte

Bedeutung, Wirkung, Zukunft

Gesprächskreis Geschichte

Heft 92

Friedrich-Ebert-Stiftung
Archiv der sozialen Demokratie

Herausgegeben von Anja Kruke und Meik Woyke
Archiv der sozialen Demokratie

Kostenloser Bezug beim Archiv der sozialen
Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung

E-Mail: Doris.Fassbender@fes.de
http://www.fes.de/archiv/adsd_neu/inhalt/gespraechskreis.htm

© 2011 by Friedrich-Ebert-Stiftung
Bonn

Redaktion:
Anika Hegmans, Annika Schaefer, Meik Woyke

Gestaltung und Satz:
PAPYRUS – Schreib- und Lektoratsservice, Buxtehude

Umschlag:
Pellens Kommunikationsdesign GmbH

Herstellung:
Katja Ulanowski

Druck:
bub Bonner Universitäts-Buchdruckerei

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2011

ISBN 978-3-86872-819-4
ISSN 0941-6862

Inhalt

Anke Fuchs
Grußwort 5

Jürgen Kocka
50 Jahre Archiv für Sozialgeschichte
Bedeutung, Wirkung, Zukunft 8

I. Gründung 1960/61 8

II. Phasen der Entwicklung 12

III. Das „Archiv" und die Sozialgeschichte 17

Heike Christina Mätzing
Georg Eckert und die Anfänge des Archivs für Sozialgeschichte 23

I. Georg Eckert – eine biografische Skizze 24

II. Am Vorabend der Gründung des Archivs für Sozialgeschichte 29

III. Die ‚offizielle' Gründungsversammlung des Archivs für Sozialgeschichte 34

IV. Die erste Autorengeneration des Archivs für Sozialgeschichte 37

V. Bruno Skibbe – Grafiker des Archivs für Sozialgeschichte 38

VI. Frühe Rezeptionsgeschichte des Archivs für Sozialgeschichte 40

VII. Resümee 43

Anhang 45

Redaktion und Schriftleitung des Archivs für Sozialgeschichte von 1961 bis 2012 45

Rahmenthemen 1974 bis 2013 47

Beihefte zum Archiv für Sozialgeschichte 50

Einzelveröffentlichungen aus dem Archiv für Sozialgeschichte 54

Zu den Autoren 55

Grußwort

Das 1961 als „Jahrbuch der Friedrich-Ebert-Stiftung“ gegründete Archiv für Sozialgeschichte gehört zu den großen, international anerkannten geschichtswissenschaftlichen Fachzeitschriften. Es widmet sich heute vor allem der neueren Gesellschaftsgeschichte Deutschlands, Europas und Nordamerikas, entwickelte sich rasch zu einem Schrittmacher der modernen sozialhistorischen Forschung und öffnete sich frühzeitig für neue Themen und Fragestellungen, auch mit Blick auf die Geschichte nach 1945 und auf Phänomene mit globaler Bedeutung.

Ich möchte dem anschließenden Festvortrag von Jürgen Kocka[1] keinesfalls vorgreifen, sondern nur ganz kurz auf die Geschichte und Entwicklung des Archivs für Sozialgeschichte als ältestes Organ der Friedrich-Ebert-Stiftung – und übrigens der politischen Stiftungen in Deutschland insgesamt – zurückblicken: Als Georg Eckert, der Leiter des Internationalen Schulbuchinstituts in Braunschweig und spätere Präsident der deutschen UNESCO-Kommission, das Archiv für Sozialgeschichte zu Beginn der 1960er Jahre gründete, richtete er seinen Fokus zunächst auf die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung als einer bis dahin stark vernachlässigten beziehungsweise von der etablierten Geschichtswissenschaft ignorierten Fragestellung. Neben ideen- und organisationsgeschichtlichen Darstellungen finden sich deshalb insbesondere in den ersten Bänden wiederholt Dokumentationen von Schlüsseltexten der Arbeiterbewegung. Eine nachhaltige Motivation ging zudem von der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus und der Geschichtspolitik der SED aus. Im Systemkonflikt mit der DDR sollte das Archiv für Sozialgeschichte im Namen der Friedrich-

1 Die vorliegende Broschüre dokumentiert die Festveranstaltung „50 Jahre Archiv für Sozialgeschichte. Bedeutung, Wirkung, Zukunft“, die am 25. Oktober 2010 bei der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin stattgefunden hat. Nach dem Festvortrag diskutierten Jürgen Kocka, Simone Lässig, Dieter Dowe und Andreas Eckert über die gesellschaftlichen Funktionen von Geschichtswissenschaft in der Öffentlichkeit. Der ebenfalls hier abgedruckte Text von Heike Christina Mätzing wurde zusätzlich aufgenommen, um die Frühgeschichte des Archivs für Sozialgeschichte näher zu beleuchten.

Ebert-Stiftung den westlichen Interpretationsansatz behaupten und in wissenschaftlicher Hinsicht seriöse Texte publizieren.

Ab den 1970er Jahren hat das Archiv für Sozialgeschichte dann sein Themenspektrum unter maßgeblichem Einfluss von Dieter Dowe erheblich ausgeweitet. Dies geschah im Rahmen einer sich weiterentwickelnden Sozialgeschichte und als Konsequenz aus der Überzeugung, dass zu jeder Zeit neue Fragen an die Vergangenheit gestellt werden sollten, um historische Entwicklungen mit der Gegenwart und deren jeweils spezifischen Problemen zu verbinden.

Die Themen des Archivs für Sozialgeschichte werden dementsprechend in hohem Maße aus zentralen aktuellen gesellschaftspolitischen Debatten abgeleitet. Auf diese Weise entstehen alljährlich, stets pünktlich zur Buchmesse, kohärente Bände mit historisch argumentierenden Deutungsangeboten für national wie international virulente Fragestellungen, die auch für die anderen Abteilungen der Friedrich-Ebert-Stiftung äußerst relevant sind. Das zeigt ein Blick auf die Rahmenthemen der in den letzten Jahren erschienenen und geplanten Bände des Archivs für Sozialgeschichte. Um nur einige Beispiele zu nennen:

Band 42 (2002): Migration in Deutschland seit 1945

Band 47 (2007): Der Sozialstaat in der Krise – Deutschland im internationalen Vergleich

Band 48 (2008): Dekolonisation und Entwicklungszusammenarbeit

Band 50 (2010): Verwissenschaftlichung von Politik nach 1945

Band 51 (2011): Säkularisierung und Neuformierung des Religiösen. Gesellschaft und Religion in global vergleichender Perspektive

Band 52 (2012): Wandel des Politischen: Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre

Das Archiv für Sozialgeschichte ist eines der großen „Leuchtturmprojekte" des historischen Arbeitsbereichs und wird als Publikation der Friedrich-Ebert-Stiftung weltweit sehr geschätzt. Es ist in der Library of Congress in Washington ebenso zu finden wie in Asien, Südamerika und Afrika und

lässt sich im Internet mit Ausnahme der jeweils letzten drei Jahrgänge als Volltext abrufen. Erst kürzlich hat die European Science Foundation das Archiv für Sozialgeschichte in seine höchste Bewertungskategorie für wissenschaftliche Zeitschriften eingestuft und die Reichweite der Zeitschrift, ihre Vielfalt und Qualität der behandelten Themen damit positiv hervorgehoben.

Für die Friedrich-Ebert-Stiftung stellt das Archiv für Sozialgeschichte zudem die zentrale Verbindung in die historische Forschung und Wissenschaftspolitik dar. In nunmehr 50 Jahren ist durch vielfältige Kontakte mit den Autorinnen und Autoren der Bände ein weit verzweigtes Netzwerk aus etablierten und jüngeren Forscherinnen und Forschern entstanden. Dazu gehören nicht bloß zahlreiche Vertrauensdozenten der Friedrich-Ebert-Stiftung, sondern auch viele weitere auf dem Feld der politischen Gesellschaftsgeschichte ausgewiesene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im In- und Ausland, die sich in historisch-politischen Debatten zu Wort melden und somit einen wichtigen Beitrag für die Vermittlung historischer Erkenntnisse an eine breitere Öffentlichkeit leisten – das ist ein Aspekt, auf den auch die Podiumsdiskussion im weiteren Verlauf unseres gemeinsamen Abends eingehen wird.

Die Redaktion des Archivs für Sozialgeschichte besteht derzeit aus: Friedhelm Boll, Beatrix Bouvier, Dieter Dowe, Anja Kruke, Patrik von zur Mühlen, Michael Schneider, Rüdiger Zimmermann und Meik Woyke, der seit 2009 die Schriftleitung innehat.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Sowohl hinsichtlich der Kontinuität als auch gemessen an dem wissenschaftlich-fachlichen Renommee muss das Archiv für Sozialgeschichte als Alleinstellungsmerkmal in der historischen Arbeit von politischen Stiftungen in Deutschland betrachtet werden. Nicht umsonst gibt es Versuche, uns zu kopieren. Die Bilanz des Archivs für Sozialgeschichte ist nach einem halben Jahrhundert produktiver Arbeit beachtlich. Ich wünsche ihm daher noch viele erfolgreiche Jahre als Publikation der Friedrich-Ebert-Stiftung!

Anke Fuchs
Vorsitzende der Friedrich-Ebert-Stiftung 2003–2010,
seitdem Ehrenvorsitzende

Jürgen Kocka

50 Jahre Archiv für Sozialgeschichte

Bedeutung, Wirkung, Zukunft

Es ist mir eine Ehre, aus Anlass dieses runden Geburtstags des Archivs für Sozialgeschichte den Festvortrag halten zu können. Es ist mir auch deshalb ein Anliegen, weil ich mit dem „Archiv" und den Personen, die es gestalteten, immer wieder eng kooperiert habe, ohne doch zu den Herausgebern zu gehören. Mit der Friedrich-Ebert-Stiftung fühle ich mich seit den 1970er Jahren verbunden. Und: Es ist für einen Historiker eine interessante Aufgabe, das Archiv für Sozialgeschichte (AfS) zu würdigen. Zum einen ist es ein Unikat in der deutschen, vielleicht in der europäischen geschichtswissenschaftlichen Forschungslandschaft. Am ehesten scheint es mir mit dem Amsterdamer „International Review of Social History" vergleichbar, doch ist dies eine mehrfach im Jahr erscheinende Zeitschrift, das AfS aber ein Jahrbuch. Zum anderen ist das „Archiv" ein zentrales Organ für die Sozialgeschichte. Über fünf Jahrzehnte hat es den Ausbau und die Wandlungen der Sozialgeschichte angestoßen und angeregt, zugleich dokumentiert und gespiegelt. Vor allem hat es das Fach und die Richtung „Sozialgeschichte" stabilisiert. Schließlich handelt es sich beim AfS um eine Unternehmung, die sich der Zusammenarbeit zwischen einer politischen Stiftung und Wissenschaftlern verdankt. Dieser besondere Platz im Feld zwischen Wissenschaft und Politik, wenngleich ganz klar auf der wissenschaftlichen Seite, verdient es, reflektiert zu werden.

I. Gründung 1960/61

Historiker interessieren sich vor allem für Anfänge. Anfänge sagen und erklären viel, besonders wenn man weiß, was langfristig aus ihnen wurde. Das AfS erschien erstmals 1961, und das war früh, angesichts der Entwicklung des Fachs „Sozialgeschichte" in Deutschland.

Zwar gab es die Sozialgeschichte als Teil des Kombinationsfachs „Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ seit dem späten 19. Jahrhundert mit der 1903 gegründeten Vierteljahrschrift gleichen Namens als wichtigstem Organ: gediegen, verdienstvoll, aber randständig, spezialisiert und meist dominiert von der Wirtschaftsgeschichte. Auch hatte die aus der oft bräunlich getönten „Volksgeschichte“ der 1930er/40er Jahre hervorgehende Struktur- und Sozialgeschichte unter dem maßgeblichen Einfluss von Werner Conze in Heidelberg in den späten 1950er Jahren intellektuell und institutionell Gestalt angenommen. Auch Gerhard A. Ritters sozialgeschichtliche Pionierarbeit über „Die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich“ war 1959 erschienen. Fritz Fischers „Griff nach der Weltmacht“, ein Buch, das außenpolitische Entscheidungen auf innenpolitische und soziale Bedingungsfaktoren bezog und zu nachhaltigen Kontroversen führte, kam 1961 in die Buchläden, also im selben Jahr wie der erste Band des „Archivs“. Es lag etwas in der Luft, und der schillernde Begriff der „Sozialgeschichte“, der programmatisch Traditionskritik und Neuaufbruch verband und die jüngere Generation faszinierte, bot sich an, um das Neue zu bezeichnen.[1]

Aber der rasante Aufschwung der Sozialgeschichte als ein eigenständiges Teilfach wie als ein Versuch, die allgemeine Geschichte von der Gesellschaft her neu zu interpretieren, fand erst später statt, in den 1960er und 1970er Jahren, mit Zentren in Berlin und Bielefeld. Insgesamt dominierten um 1960 verschiedene Richtungen der Politikgeschichte das Fach. Zu Recht konnte das Vorwort zum Band 1 des AfS feststellen: „Die Geschichtsforschung hat die Forschungsgebiete, die heute als Gegenstände ihrer sozialgeschichtlichen Teildisziplin gelten, lange Zeit hindurch vernachlässigt.“[2]

Mit der Gründung des AfS sprang die Friedrich-Ebert-Stiftung also nicht auf einen längst fahrenden Zug auf, sondern sie gab einen Anstoß und setzte ein Zeichen: für eine Sozialgeschichte in gesellschaftskritischer Absicht und in linker intellektueller Tradition. Ausdrücklich stellte sich das

1 Vgl. *Günther Schulz/Christoph Buchheim/Gerhard Fouquet* u.a. (Hrsg.), Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven. 100 Jahre Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart 2004.

2 *Gerhard Weisser*, Vorwort, in: AfS 1, 1961, S. 5–7, hier: S. 5.

neue AfS in die Tradition des „Grünbergschen Archivs", also des „Archivs für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung", das der Austromarxist Carl Grünberg 1910/11 gegründet hatte, um ein Organ für die Geschichte des Marxismus, der sozialistischen Ideen und der Arbeiterbewegung zu schaffen. Manche nennen den Wiener Ordinarius für Staatswissenschaften auch den „Vater des Austromarxismus", zu dessen Schülern Max Adler und Otto Bauer, Rudolf Hilferding und Karl Renner gehörten. Er brachte das Jahrbuch mit in das neu gegründete Frankfurter Institut für Sozialforschung, als er 1924 dessen erster Direktor wurde. Das Grünbergsche Archiv existierte bis 1930.[3]

Zu dieser Tradition bekannte sich das neue AfS laut Vorwort des ersten Bandes, das Gerhard Weisser unterzeichnete, damals Professor für Sozialpolitik an der Universität Köln und Vorsitzender des Vorstands der Friedrich-Ebert-Stiftung. Die entscheidende Gründerfigur aber war Georg Eckert.

1912 in Berlin geboren, hatte Eckert auch Geschichte studiert, dann aber in Völkerkunde promoviert und habilitiert. Sozialdemokratisch geprägt, besaß Georg Eckert im Zweiten Weltkrieg Kontakte zu antifaschistischen Kräften und zur griechischen Untergrundbewegung – er war mit der deutschen Wehrmacht in Saloniki stationiert. Ab 1946 amtierte er an der Pädagogischen Hochschule Braunschweig, zunächst als Dozent, dann als Professor für Geschichte. Er engagierte sich vielfältig als Bildungs- und Schulreformer, in und nah der Sozialdemokratie; er kooperierte mit der Friedrich-Ebert-Stiftung; er setzte sich für Reformen der Lehrerbildung und für neue Konzepte der staatsbürgerlichen Erziehung ein; er gründete das Internationale Schulbuchinstitut in Braunschweig, das seit 1975 seinen Namen trägt und heute unter der Leitung von Simone Lässig floriert. Die Braunschweiger PH war die Basis für Eckerts vielfache internationale Kontakte, unter anderem nach Osteuropa, zum Internationalen Institut für Sozialge-

3 Vgl. URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Gr%C3%Bcnberg> [17.11.2011]; *Günther Nenning*, Biografie Carl Grünberg, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der sozialen Bewegung – Indexband, Graz 1973, S. 1–224; *Felix Weil/Carl-Erich Vollgraf*, Erfolgreiche Kooperation: Das Frankfurter Institut für Sozialforschung und das Moskauer Marx-Engels-Institut (1924–28), Hamburg 2000.

schichte in Amsterdam und als Leiter der Deutschen Delegation bei der UNESCO. Er lehrte, forschte und publizierte zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Er gehörte zu den Mitgründern der internationalen Tagungen der Historiker der Arbeiterbewegung in Linz an der Donau. Doch Eckerts Einsatz für die Sozialgeschichte reichte über die Konzentration auf die Geschichte der Arbeiterbewegung hinaus. Er sprach sich für die „Kultur- und Volksgeschichte", später für die Sozialgeschichte aus, um die herkömmliche Dominanz der Politikgeschichte in der Lehrerbildung und in den Schulen zu relativieren, damit die seines Erachtens allzu enge nationalstaatliche Geschichtssicht überwunden und Spannungen zwischen den Nationen über Unterricht und Bildung abgebaut würden. Er verstand also Sozialgeschichte als Mittel der Friedenserziehung.

Hans-Peter Harstick nennt ihn den „Wegbereiter einer neuen Konzeption von Geschichte in Wissenschaft und Unterricht".[4] Eckert wirkte von den Rändern her, von außerhalb des Mainstreams der akademischen Disziplinen an den etablierten Universitäten, er war nach Herkunft, Werdegang und Stellung der produktive, rührige Außenseiter. Das AfS war, so schrieben nach seinem Tod die verbliebenen Herausgeber, vor allem das Werk Georg Eckerts. Von 1961 bis 1969 trug er die alleinig redaktionelle Verantwortung.[5]

Der Friedrich-Ebert-Stiftung wird man nachträglich Mut, Tatkraft und Weitsicht bescheinigen, dafür, dass sie sich um 1960 auf dieses neue Unternehmen und seine Finanzierung einließ. Die Stiftung befand sich auf Expansi-

4 Vgl. *Hans-Peter Harstick*, Georg Eckert (1912–1974). Wegbereiter einer neuen Konzeption von Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, in: *Ursula A. J. Becher/Rainer Riemenschneider* (Hrsg.), Internationale Verständigung. 25 Jahre Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig, Hannover 2000, S. 105–115.

5 *Dieter Dowe/Kurt Klotzbach/Hans Pelger*, In memoriam Georg Eckert, in: AfS 14, 1974, S. 11–13, hier: S. 12; *Hans-Peter Harstick*, Geschichte und ihre Didaktik, in: *Gerhard Himmelmann* (Hrsg.), Fünfzig Jahre wissenschaftliche Lehrerbildung in Braunschweig, Braunschweig 1995, S. 273–291, hier: S. 273. Zu den prägenden Lehrern Georg Eckerts zählten Arthur Rosenberg und Hermann Oncken. Vgl. auch *Rosemarie Rümenapf-Sievers*, Georg Eckert und die Anfänge des Internationalen Schulbuchinstituts, in: *Becher/Riemenschneider*, Internationale Verständigung, S. 116–123; *Dieter Dowe*, Bibliographie der Schriften Georg Eckerts, in: AfS 14, 1974, S. 14–19. Für nützliche Auskünfte danke ich Frau Dr. Heike Christina Mätzing, die an der Technischen Universität Braunschweig eine Arbeit über Georg Eckert vorbereitet. Siehe ihren Beitrag in diesem Heft.

onskurs. Studienförderung und politische Bildung waren ihre Standbeine gewesen, jetzt konsolidierte sie sich durch Ausbau eigener Forschungs- und Beratungskompetenz. Alfred Nau als stellvertretender Vorsitzender und Günter Grunwald als Geschäftsführer trieben dies voran. Der Ost-West-Gegensatz hatte produktive Auswirkungen. Sozialdemokratie und Ebert-Stiftung konkurrierten mit dem kommunistischen Deutungsmonopolanspruch im Hinblick auf Marxismus, Arbeiterbewegung und Arbeitergeschichte. Im Vorwort zu Band 1 des AfS hieß es: „Hierbei wird auch der bedrohlichen Verfälschung der geistigen Vorgänge im Leben der deutschen Arbeiterschaft entgegengewirkt werden, die heute mit erheblichem Aufwand in dem unter Sowjeteinfluss stehenden Deutschland betrieben wird."[6] Auch dies erklärt mit, warum die Stiftung die historische Forschung förderte, dabei besonders die Arbeiter- und Sozialgeschichte.

Schließlich mag es sein, dass man in sozialdemokratischen Kreisen zu sehen begann, dass die Erinnerung an die eigene Geschichte – an Kämpfe, Errungenschaften und erlittenes Leid – auch eine Ressource sein konnte: sowohl für den inneren Zusammenhalt wie zudem beim Werben um Unterstützung und Stimmen, gerade auch in der bürgerlichen Mitte. Die SPD des Godesberger Programms sah sich erneut im Bündnis mit der Geschichte. Den kritischen, aufklärerischen Umgang mit ihr zu fördern, entsprach insofern eigenen strategischen Interessen.

II. Phasen der Entwicklung

Das programmatische Vorwort von 1961 war bemerkenswert weitsichtig formuliert. Zwar sollte das neue Organ vor allem die Geschichte der deutschen und der europäischen Arbeiterbewegungen behandeln. Aber es werde auch zu untersuchen sein, „wieweit man heute, in der Mitte des 20. Jahrhunderts noch von einer Arbeiterbewegung sprechen kann. Die Geschichte vergleichbarer sozialer Bewegungen und Theorien in Amerika und der Sowjetunion sowie die Geschichte der sozialen Bewegungen, Organisationen, Ideen usw., in nach dieser Richtung besonders interessanten Entwick-

6 *Weisser*, Vorwort, S. 7.

lungsländer[n,] wird in vergleichenden Betrachtungen und für sich gesehen Gegenstand der Abhandlungen, Berichte und Dokumentveröffentlichungen des Archivs sein."[7] Angemahnt wird also der Blick auf andere Bewegungen, die kritische Hinterfragung des eigenen Gegenstands fehlt nicht, der Aufruf zum Vergleich weit über den deutschen Fall hinaus beeindruckt. Gefordert wurde überdies der Blick in die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die sozialen Bewegungen historisch agierten. „Die Forschung hat sich überwiegend mit den Äußerungen der großen Theoretiker dieser Bewegungen und den programmatischen offiziellen Dokumenten der betreffenden Organisationen, aber nur wenig mit dem Material beschäftigt, das die tatsächliche Rolle dieser geistigen Kräfte im sozialen Leben und den geschichtlichen Wandel dieser Rolle sichtbar macht. Das gilt auch für die Zusammenhänge dieser Bewegungen mit dem demokratischen Gedanken und die Spannungen zwischen ihm und jenen Bewegungen. Gerade hier können die offiziellen Programme und die theoretischen Werke keinesfalls genügend aussagen."[8]

Was tatsächlich im ersten Jahrzehnt in den Bänden dominierte, war jedoch enger. Im Vordergrund standen ideen- und organisationsgeschichtliche Untersuchungen der frühen Arbeiterbewegung sowie Beiträge zur Marx-, Lassalle-, Moses-Hess- und Johann-Jacoby-Forschung; hinzu kamen einschlägige Quellenpublikationen.[9] Das war in jenem Dauerstreit um richtige Zitate und ihre Deutungen wichtig genug, der zwischen Ostdeutschen und Westdeutschen, kommunistischen und ‚bürgerlichen' Historikern stattfand. Georg Eckert gelang es überdies, international renommierte Autoren zu gewinnen, unter anderem Jacques Droz, Shlomo Na'aman, Edmund Silberner, Walter Grab, Miklós Molnar und Jiří Kořalka. Aber das „Archiv" behandelte im Wesentlichen die Sozialgeschichte als Arbeiterbewegungsgeschichte unter ideen- und institutionengeschichtlichen Gesichtspunkten.

Von Anfang der 1970er Jahre bis zum großen Umbruch um 1990 erstreckte sich eine zweite Entwicklungsphase des „Archivs". Um 1970 fand unter

7 Ebd., S. 7.
8 Ebd., S. 6.
9 Vgl. *Dowe/Klotzbach/Pelger*, In memoriam Georg Eckert, S. 12f.

dem Einfluss neu hinzukommender jüngerer Redaktionsmitglieder, vor allem Kurt Klotzbachs, Hans Pelgers und Dieter Dowes, eine kräftige Neuorientierung statt, die Eckert aber bis zu seinem Tod im Jahr 1974 mittrug. Zwar blieb die Geschichte der Arbeiterbewegungen im Zentrum des Veröffentlichungsprogramms. Zugleich aber wurde dieses kräftig erweitert und programmatisch auf „die Geschichte der sozialen Emanzipationsbewegungen" seit Französischer Revolution und Industrialisierungsbeginn ausgedehnt. Zu behandeln seien auch die „gesellschaftlichen Verhältnisse, mit denen sich diese Kräfte auseinandersetzten und unter denen sie wirksam wurden". Mit dieser Erweiterung nahm die Redaktion Anstöße auf, die sich in den 1960er Jahren andernorts unter der Überschrift „Sozialgeschichte" in der Variante „Gesellschaftsgeschichte" entwickelt hatten. Dieter Dowe, dessen Einfluss als Schriftleiter immer wichtiger wurde, hat die damit vom „Archiv" eingeschlagene Richtung als „politische Gesellschaftsgeschichte" charakterisiert.[10] Die Bandbreite der Themen dehnte sich aus. Sie reichte, um Gerald Feldman aus dem Jahr 1985 zu zitieren, von Werner Blessings Aufsatz über die „Umwelt und Mentalität im ländlichen Bayern im 19. Jahrhundert" und Michael Mitterauers Untersuchung zu „Familienformen und Illegitimität in ländlichen Gebieten Österreichs" bis zu Kurt Klotzbachs Aufsätzen über die Parteienforschung und die SPD-Programmdiskussion nach 1945 sowie Kurt Thomas Schmitz' Studie zu „SPD, Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik zwischen 1956 und 1966".[11] Ein Beispiel: Band 27 (1987) brachte hochinteressante Artikel zur Geschichte von Arbeit und Armut, Arbeitsmarkt und Arbeitslosigkeit im 19. und 20. Jahrhundert. Entsprechende Artikel dominierten den Band. Schließlich wurde behandelt, wie Organisationen der Arbeiterbewegung – Gewerkschaften – mit solchen Problemen umgingen.[12]

---

10 *Dieter Dowe*, Zur Geschichte des AfS,
URL: <http://library.fes.de/afs-online/inhalt/geschichte_afs.htm> [17.11.2011].

11 Vgl. *Gerald D. Feldman*, Sozialgeschichte und Geschichte der Arbeiterbewegung. Vortrag vom 21. Oktober 1985 im Hause der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn anlässlich der Herausgabe des 25. Bandes des Archivs für Sozialgeschichte, Bonn 1985, S. 15.

12 Vgl. *Martin Forberg*, Ausländerbeschäftigung, Arbeitslosigkeit und gewerkschaftliche Sozialpolitik: Das Beispiel der Freien Gewerkschaften zwischen 1890 und 1918, in: AfS 27, 1987, S. 51–81.

Gleichzeitig gewöhnte man sich daran, die einzelnen Bände im Wesentlichen auf einzelne Großthemen zu konzentrieren wie „Arbeit, Armut und Arbeitslosigkeit“ oder auch „SPD und Kommunalpolitik“. Der Rezensionsteil wurde neu strukturiert und umfassend ausgebaut, unter anderem. mit umfangreichen, sorgfältig erarbeiteten Sammelrezensionen. Untersuchungen zur nicht deutschen Arbeiterschaft wurden einbezogen. Die Beihefte wurden erweitert und zum Teil für die Herstellung umfangreicher Bibliografien genutzt. Dies war die Zeit des Aufschwungs und der Ausdifferenzierung der Sozialgeschichte und vor allem der Arbeitergeschichte, allerdings auch die Zeit grundsätzlicher Veränderungen. Die Strukturgeschichte wurde durch Handlungs-, Wahrnehmungs- und Erfahrungsgeschichte ergänzt, die Alltags- und die Kulturgeschichte gewannen an Boden. Das AfS nahm sie vorsichtig auf, etwa in den Beiträgen von Dieter Langewiesche zur Arbeiterkultur und Freizeitindustrie, auch unter der Fragestellung, wie weit sie zur Auflösung der klassischen Arbeitermilieus beitrugen.[13]

In einer dritten Phase der Entwicklung von etwa 1990 bis in die zweite Hälfte des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts wurden die meisten Neuerungen der zweiten Phase fortgesetzt: die thematische Schwerpunktorientierung der einzelnen Bände, Gewicht und Struktur des Rezensionsteils, die thematische Erweiterung auf Großprobleme der „politischen Gesellschaftsgeschichte“, zum Beispiel „Jugend, Alter und Arbeitswelt“, „Freizeit in der Moderne“, „Ethnien und Nationalitäten im 19. und 20. Jahrhundert“, „Umweltgeschichte und Geschichte der Umweltbewegungen“, „Migration in Deutschland seit 1945“ oder „Massenmedien und Massenkultur“. Das „Archiv“ bewies weiterhin seine Fähigkeit, neue Fragen und Themenstellungen aufzunehmen und auf ihre Erforschung Einfluss zu nehmen, dank seines offenen, dynamischen Begriffs von „Sozialgeschichte“.

Dreierlei unterschied die Jahrzehnte nach 1990 von der Zeit davor. Zum einen: Nach dem Zusammenbruch von Kommunismus und Sowjetreich ist die West-Ost-Konkurrenz zu Ende gegangen, die für die Arbeiter- und Ar-

13 Vgl. Dieter Langewiesches Rezension von „Arbeiterkultur. Forschungs- und Literaturdokumentation 1979–1982“, Bonn 1984, in: AfS 26, 1986, S. 647–648.

beiterbewegungsgeschichte wie für das „Archiv“ von Anfang an prägend war. In der Folge wurden Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte weniger interessant, sie wurden nun weniger grundsätzlich behandelt; ihr Gewicht im „Archiv“ trat zurück, doch nicht zur Gänze. Osteuropa wurde verstärkt einbezogen.[14]

Zum anderen: Die Kulturgeschichte in ihren verschieden Spielarten, oft in konstruktivistischem Geist und postmoderner Zuspitzung, wurde zum zeitweise übermächtigen Konkurrenten der Sozialgeschichte. Das „Archiv“ reagierte mit Augenmaß. Es nahm verstärkt kulturgeschichtliche Themen, Beiträge und Darstellungsformen auf, jedoch ohne die sozialgeschichtliche Grundrichtung aufzugeben. Schließlich: Die Redaktion wurde größer, die Schriftleitung wechselte und damit nahm die Tendenz zur inneren Pluralisierung der Bände zu.

Vor Kurzem hat eine vierte Phase begonnen, deren Eigenart sich bisher nur in Ansätzen zeigt. Eine Verjüngung findet statt, für die im Redaktionskollegium vor allem Anja Kruke und Meik Woyke als Schriftleiter stehen, während absehbar ist, dass sich mehrere Ältere demnächst zurückziehen. Man zieht verstärkt Konsequenzen aus der Schrumpfung der Ressourcen, auch der Stellen, die für die historische Forschung in der Friedrich-Ebert-Stiftung zur Verfügung stehen: Die kontinuierliche Mitarbeit von Historikern und Historikerinnen, die weder der Friedrich-Ebert-Stiftung noch dem Archiv der sozialen Demokratie angehören, wird nun noch wichtiger. Der Bezug zur Arbeiterbewegungs- und Arbeitergeschichte tritt noch weiter zurück. Zugleich wird nach Themen gesucht, die für andere Abteilungen der Stiftung von Interesse sind. Es findet eine entschiedene Konzentration auf das 20. Jahrhundert und vor allem auf seine zweite Hälfte statt, so mit dem 2010 vorgelegten Band 50, der sich mit der „Verwissenschaftlichung von Politik nach 1945“ befasst. Mit Band 48 gab es einen höchst interessanten Versuch, Prozesse der Dekolonisierung und transnationalen Verflechtung seit 1945 zu thematisieren und damit auf den Trend zur globalen Er-

14 Vgl. Bd. 34 (1994) zum Rahmenthema „Sozialgeschichte Osteuropas im Vergleich“.

weiterung des Fachs in den letzten Jahren einzugehen.[15] Jedenfalls wird die Beschränkung auf deutsche Geschichte weiter gelockert, in der Regel mit dem Blick auf andere Teile Europas. Wohin die weitere Reise geht, muss man sehen. Die Redaktion bereitet jeden weiteren Band mit einem Workshop vor, zu dem sie einen „Call for Papers" und damit für mögliche Druckbeiträge ausschreibt. Die Themen der nächsten Bände lauten: „Säkularisierung und Neuformierung des Religiösen. Gesellschaft und Religion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts" (2011) und „Wandel des Politischen: Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre" (2012).

Vielleicht findet die demnächst erneuerte Redaktion ja Zeit für etwas, was das „Archiv" nur sehr selten praktiziert hat: für programmatisch-grundsätzliche Ausführungen. Das „Archiv" hat seine Art der Sozialgeschichte betrieben, ohne allzu viel Grundsätzliches darüber zu beschreiben: asketisch gegenüber Metatheorie.

III. Das „Archiv" und die Sozialgeschichte

Das „Archiv" ist in Deutschland das entscheidende Organ gewesen, das die ältere Tradition der Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung in die moderne Sozialgeschichte eingebracht hat. Die Geschichte der Arbeiterklasse beziehungsweise der Arbeiterschaft war das Mittelstück, die Brücke auf diesem Weg. Ähnliches leistete das „International Review of Social History" für den englischsprachigen Raum. Ohne diese Integrationsleistung wäre die Sozialgeschichte ärmer und die Geschichte der Arbeiterbewegung isolierter und randständiger geblieben.

Das Archiv für Sozialgeschichte steht nur für eine Wurzel, für eine Tradition der Sozialgeschichte neben anderen. Vor zehn Jahren kam die deutsche Sozialgeschichte in ein schiefes Licht, weil die braunen oder bräunlichen – volksgeschichtlich-völkischen – Wurzeln eines Teils der deutschen Sozialgeschichte ins öffentliche Bewusstsein gehoben, an den Beispielen Werner

15 Vgl. Bd. 48 (2008) zum Rahmenthema „Dekolonisation. Prozesse und Verflechtungen 1945–1990".

Conzes, Theodor Schieders und Otto Brunners exemplifiziert und zur Kritik an der Sozialgeschichte insgesamt genutzt wurden.[16] Dies schwingt bei manchen Journalisten immer noch nach. Das Archiv für Sozialgeschichte steht dagegen für eine linke, traditions- und gesellschaftskritische, aufklärerische Wurzel der Sozialgeschichte. Dies gilt auch für die Berlin-Bielefelder Richtung der Sozialgeschichte mit ihrer Berufung auf Hans Rosenberg. Zwischen den verschiedenen Richtungen der Sozialgeschichte bestand übrigens immer viel Verknüpfung und Austausch.[17]

Das Archiv für Sozialgeschichte war und ist fest in der Friedrich-Ebert-Stiftung verwurzelt und mit der Bibliothek beziehungsweise dem Archiv der sozialen Demokratie in Bonn verbunden, lange auch mit dem Braunschweiger Institut für Sozialgeschichte, das ebenfalls auf Georg Eckert zurückging. Auf dieser institutionellen Grundlage hat das „Archiv" im oft modischen Wandel der geschichtswissenschaftlichen Konjunkturen während der letzten Jahrzehnte ein hohes Maß an Kontinuität und Stabilität bewiesen und in die deutsche Sozialgeschichte eingebracht, sehr zu deren Nutzen. Wieder drängt sich der Vergleich mit dem Internationalen Institut für Sozialgeschichte im Amsterdam auf, das mit seiner starken institutionellen Basis außerhalb der stimmungsmäßig sehr fluiden Universitätsfachbereiche für ein beneidenswertes Maß an sozialgeschichtlicher Kontinuität gesorgt hat.[18]

Wie gezeigt hat sich das „Archiv" über die Jahrzehnte sehr verändert, indem es zahlreiche Neuanstöße aufnahm und zum Teil selber lieferte. Es ist

16 Vgl. *Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle* (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 1999; *Lutz Raphael* (Hrsg.), Von der Volksgeschichte zur Strukturgeschichte: Die Anfänge der westdeutschen Sozialgeschichte 1945–1968 (Comparativ 12, 2002, H. 1), Leipzig 2002, insb. S. 7–11 (Einleitung). Grundlegend: *Willi Oberkrome*, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993.

17 Vgl. *Gerhard A. Ritter*, Die neuere Sozialgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Jürgen Kocka* (Hrsg.), Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung, Darmstadt 1989, S. 19–88; überarbeitet als: *ders.*, The New Social History in the Federal Republic of Germany, London 1991; *Jürgen Kocka*, Sozialgeschichte in Deutschland seit 1945. Aufstieg – Krise – Perspektiven, Bonn 2002.

18 Vgl. International Institute of Social History, Annual Report 2008, Amsterdam 2009, S. 123–125 (zur Geschichte des 1935 gegründeten Instituts).

einem dynamischen Begriff von Sozialgeschichte verpflichtet. Doch die oft modisch anmutenden Wenden von der Sozial- zur Kulturgeschichte, von der Analyse zur Narrativität, von der Rekonstruktion gesellschaftlicher Zusammenhänge zur konstruktivistischen Auflösung der Geschichte in Geschichten und wieder zurück – all dies hat das AfS zwar registriert und begleitet, aber nicht geteilt. Es ist der als politische Gesellschaftsgeschichte verstandenen Sozialgeschichte verpflichtet geblieben, bei aller Bereitschaft zu Innovation und Wandel. Abschließend sei auf Kontinuität und Wandel der Sozialgeschichte in Deutschland eingegangen. Damit nehme ich indirekt Bezug zur Frage, wie ich mir die Zukunft des „Archivs" vorstelle.

Die Situation der Sozialgeschichte hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr verändert. Zum einen hat sie sich in der Auseinandersetzung mit Geschlechter-, Alltags- und Kulturgeschichte, mit Konstruktivismus und *linguistic turn*, aber auch mit neuen sozialen Krisen und politischen Herausforderungen gewandelt. Die Themen haben sich verschoben. Die Beschäftigung mit der Geschichte der Produktion, der Klassen und Konflikte ist zunehmend von der Geschichte des Konsums, der Kultur und der Identitäten ergänzt und überlagert worden. Die Bälle, mit denen Sozialhistoriker spielen können müssen, sind zahlreicher geworden. Die Komplexität der Argumentationen hat zugenommen. Die struktur- und prozessgeschichtliche Orientierung der älteren Sozialgeschichte ist kräftig durch handlungs-, wahrnehmungs- und erfahrungsgeschichtliche Dimensionen ergänzt und verändert worden. Auch Sozialhistoriker nehmen die Sprache ernst und damit die Historizität ihrer Begriffe. Rein ökonomische Interpretationen der sozialen Wirklichkeit werden in aller Regel heute mit Misstrauen betrachtet. Sozialhistoriker kooperieren heute häufiger mit Kulturhistorikern und historischen Anthropologen, weniger mit Ökonomen und Wirtschaftshistorikern. Die Sozialgeschichte hat sich ausgedehnt und weit differenziert.

Zum anderen ist die Sozialgeschichte erfolgreich und tief in die allgemeine Geschichte eingedrungen, die dadurch aufgehört hat, im Wesentlichen politische Geschichte zu sein. Man nehme den Gebhardt, das Handbuch für Deutsche Geschichte, als Beispiel. In der achten und neunten Auflage, die in den 1950er Jahren konzipiert wurden, bestand der Band zum 19. Jahr-

hundert aus Kapiteln in strikt chronologischer Abfolge, die prinzipiell politikgeschichtlich angelegt waren. Am Ende folgte dann ein Kapitel „Sozial- und Wirtschaftsgeschichte", das den ganzen Zeitraum des Bandes, also das ganze 19. Jahrhundert, abdeckte: ergänzend, nachholend, additiv. In der jetzt vorliegenden zehnten Auflage, enthalten die Bände keine separaten Kapitel über Sozial- und Wirtschaftsgeschichte mehr. Vielmehr behandelt jedes der chronologisch aufeinanderfolgenden Kapitel Politik-, Sozial-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte im Zusammenhang.

In diesem Prozess hat die Sozialgeschichte gewonnen und zugleich verloren. Sie gewann Einfluss und strukturierende Bedeutung für die Allgemeingeschichte. Zugleich verlor sie an Profil und Identität. Es ist heute weniger notwendig, sinnvoll und häufig, über Sozialgeschichte als separates Teilfach oder alternativen Zugriff zu sprechen.[19]

Doch die Sozialgeschichte hat ihre Besonderheiten nicht völlig verloren. Worin bestehen sie? Auf diese Frage werden verschiedene Historiker unterschiedliche Antworten geben und es liegt mir fern, der Redaktion des AfS irgendwelche Ratschläge geben zu wollen. Jedoch möchte ich vier Eigenarten nennen, die – zusammengenommen – Sozialhistoriker von anderen Historikern unterscheiden oder unterscheiden sollten.[20]

1. Sozialhistoriker folgen nicht dem Prinzip des methodologischen Individualismus. Sie mögen sich für die Biografien einzelner Personen interessieren, aber diese betten sie in soziale Felder, Prozesse und Strukturen ein, vor allem in Muster sozialer Ungleichheit, seien diese durch Klassen, Schichten, Geschlecht, Ethnien oder Mehrheiten und Minderheiten definiert. In diesem Zusammenhang bleibt die Arbeitergeschichte relevant, auch die Geschichte von Abhängigkeit, Konflikten, Herrschaft und Protest.

19 Vgl. *Jürgen Kocka*, Losses, Gains and Opportunities: Social History Today, in: Journal of Social History 37, 2003, S. 21–28.

20 Vgl. *Jürgen Kocka*, Wandlungen der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte am Beispiel Berlins, 1949 bis 2005, in: *Jürgen Osterhammel/Dieter Langewiesche/Paul Nolte* (Hrsg.), Wege der Gesellschaftsgeschichte (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 22), Göttingen 2006, S. 11–31; *Christoph Conrad*, Social History, in: International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences, Bd. 21, London 2001, S. 14299–14306.

2. Sozialhistoriker sind keine Freunde der geschichtswissenschaftlichen „Balkanisierung". Sie wenden sich gegen die überhandnehmende Fragmentierung und Überspezialisierung. Sie versuchen, Zusammenhänge zu rekonstruieren, natürlich mit unterschiedlichen Gesichtspunkten und das heißt: plural. Zusammenhangserkenntnis, wenngleich immer perspektivisch und selektiv, ist der Kern des Anspruchs der Gesellschaftsgeschichte.

3. Sozialhistoriker sind zwar von der Notwendigkeit überzeugt, Wahrnehmungen, Erfahrungen, Diskurse und Handlungen zu rekonstruieren. Aber sie nehmen ernst, dass Wahrnehmungen, Erfahrungen, Diskurse und Handlungen ihre Bedingungen und Folgen haben, die nicht notwendig präsent waren, in den Köpfen und Körpern derer, die in der Vergangenheit wahrnahmen, Erfahrungen machten, kommunizierten und handelten. Wie Jürgen Habermas es formuliert hat: Die Geschichte geht nicht in dem auf, was die Menschen wechselseitig intendieren.[21] Es folgt, dass es notwendig ist, den wechselseitigen Zusammenhang zu analysieren, der zwischen Strukturen, Prozessen und Konstellationen einerseits, Wahrnehmungen, Erfahrungen, Diskursen und Handlungen andererseits bestand. Die Kategorien der nicht intendierten Folgen und der nicht bewussten Bedingungen menschlichen Handelns in der Geschichte bleiben für Sozialhistoriker zentral. Man muss wissen, dass die Umstände ebenso sehr die Menschen wie die Menschen die Umstände machen.[22]

4. Sozialhistoriker versuchen zu erklären. Kulturhistoriker sind oft damit zufrieden, Wie-Fragen zu stellen, Sozialhistoriker bestehen darüber hinaus auf Warum-Fragen, auch wenn sie sie nicht immer beantworten können. Unbestritten, die hermeneutische Interpretation von Absichten und Bedeutungen, narrative Darstellungsformen und aussagekräftige Einzelfälle werden auch von Sozialhistorikern nicht verachtet, ganz im

21 *Jürgen Habermas*, Zur Logik der Sozialwissenschaften. Materialien, Frankfurt am Main 1970, S. 116.

22 *Karl Marx/Friedrich Engels*, Die deutsche Ideologie, in: *dies.*, Werke, Bd. 3, Berlin 1969, S. 5–530, hier: S. 38 ff.

Gegenteil. Aber Sozialhistorikern ist zugleich die nüchterne Frage nach den Ursachen und Folgen wichtig. Sie argumentieren und üben Kritik. Hier sehen viele das aufklärerische Potenzial und die aufklärerische Pflicht ihrer Wissenschaft verankert.

Eine Stiftung wie die Friedrich-Ebert-Stiftung mag viele Gründe haben, ein Organ wie das Archiv für Sozialgeschichte zu fördern. Nicht zuletzt mag die Absicht eine Rolle spielen, die kulturelle Erinnerung an Arbeiter und Arbeiterbewegungen, ihre Errungenschaften, Niederlagen und Hoffnungen präsent zu halten. Aber letztlich dürfte in den zuletzt genannten Eigenarten der Sozialgeschichte als einer aufklärerisch-emanzipatorischen Kraft die hauptsächliche Rechtfertigung solcher Förderung liegen. Der Wissenschaft ist dies gut bekommen, auch weil die Politik ihr die unabdingbare Freiheit zur autonomen Selbstbestimmung ließ. Das Archiv für Sozialgeschichte stellt eine 50-jährige Erfolgsgeschichte dar. Ich wünsche ihm für die nächsten 50 Jahre alles Gute.

Heike Christina Mätzing

Georg Eckert und die Anfänge des Archivs für Sozialgeschichte[1]

„Das seit 1961 jährlich erscheinende ‚Archiv für Sozialgeschichte' ist eine der großen, international anerkannten geschichtswissenschaftlichen Fachzeitschriften. [Es] spiegelt die Entwicklung der deutschen und auch der internationalen Geschichtswissenschaft seit den 1960er Jahren."[2] So ist es auf der Homepage der Friedrich-Ebert-Stiftung, der Herausgeberin des Archivs für Sozialgeschichte, zu lesen. So oder so ähnlich charakterisieren auch einschlägige Kompendien zur Sozialgeschichte die Publikation, die gegenwärtig in etwa 20 Ländern bezogen wird. Die Erfolgsgeschichte der Zeitschrift ist unbestritten, ihre Anfänge sind dennoch weitgehend unerforscht. Ursächlich dafür ist vor allem die komplizierte Überlieferungsgeschichte des literarischen Nachlasses von Georg Eckert (1912–1974), dem Gründungsvater des „Archivs".

Als Georg Eckert am 7. Januar 1974 plötzlich verstarb, befand sich sein literarischer Nachlass überwiegend in dem von ihm ebenfalls gegründeten Internationalen Schulbuchinstitut in Braunschweig. Das Aktenmaterial verblieb dort auch zunächst, bis im Jahr 1981, mit dem Umzug des Instituts in neue Räume, nicht mehr ausreichend Platz für die rund 120 laufenden Meter zur Verfügung stand. So entschloss man sich, den Nachlass zu teilen: Die rund 48 laufenden Meter, die die Schulbucharbeit des Instituts betrafen, verblieben in Braunschweig und befinden sich mittlerweile im Staatsarchiv Wolfenbüttel. Den anderen Teil im Umfang von etwa 66 laufenden Metern übernahm das Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-

* Dieser Beitrag ist Dr. Günter Grunwald, 1956–1986 Geschäftsführer der Friedrich-Ebert-Stiftung und engster Freund Georg Eckerts, gewidmet, der am 6. November 2011 verstorben ist.

1 Björn Brosius danke ich für die Unterstützung bei diesem Artikel ebenso wie Dieter Dowe, der mir mit wertvollen Hintergrundinformationen und Anregungen behilflich war.

2 URL: <http://library.fes.de/afs-online/index.htm> [17.11.2011];
URL: <http://library.fes.de/afs-online/inhalt/geschichte_afs.htm> [17.11.2011].

Stiftung. Ein dritter, bedeutend kleinerer Teil von etwa sechs laufenden Metern befindet sich im Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam. Da der Umzug sehr zügig vonstattengehen musste, wurden die Dokumente und Materialien exakt so verpackt, wie sie sich im Laufe von knapp 40 Jahren angesammelt hatten: ohne vorherige Sichtung und Ordnung und ohne Erstellung von Verzeichnislisten, von einer Erschließung ganz zu schweigen. Mit dem Vorhaben, eine Biografie über Georg Eckert zu schreiben, wurde Letzteres jedoch unumgänglich.[3] Diese Arbeiten laufen seit etwa 2008 und sind bislang noch nicht abgeschlossen. Sie werden inzwischen vor allem durch Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt sowie durch das Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung. Während der Auswertung des Bonner Teilnachlasses fanden sich dann auch, mehr oder weniger zufällig, die Akten über das Archiv für Sozialgeschichte, so dass mit der hier vorgelegten Skizze erstmals über die Anfänge der Zeitschrift berichtet werden kann.[4] Zunächst stellt sich jedoch die Frage: Wer war Georg Eckert?

I. Georg Eckert – eine biografische Skizze

Geboren am 14. August 1912 in Berlin, wächst Georg Eckert in einem sozialdemokratischen Elternhaus auf. Der Vater Georg Eckert sen. stammt aus Bamberg und ist Redakteur einer technischen Zeitschrift. Die Mutter Lisa, geborene Ryschawy, verlebte Kindheit und Jugendjahre in der Ukraine und nahm 1905 an der ersten Russischen Revolution teil. Georg Eckert jun. wird im Berlin der 1920er Jahre groß. Schon als Schüler engagiert er sich in der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ), dann in der SPD sowie im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. 1931 erfolgt seine Immatrikulation in den Fächern Geschichte, Geografie, Germanistik, Völkerkunde und Volkskunde an der Universität Berlin. Zu seinen akademischen Lehrern zählen Historiker

3 Auf der Grundlage des Nachlasses von Georg Eckert derzeit in Vorbereitung: *Heike Christina Mätzing*, Georg Eckert – eine Biografie.

4 Thematisch einschlägige Dokumente zum AfS wurden erstmals am 25. Oktober 2010 im Berliner und anschließend im Bonner Haus der Friedrich-Ebert-Stiftung gezeigt (Kuratoren: Heike Christina Mätzing/Björn Brosius).

wie der Lassalle-Biograf Hermann Oncken und der marxistisch orientierte Arthur Rosenberg. Die politischen Verhältnisse der Weimarer Republik bringen den jungen Mann, der seit 1932 den Vorsitz der sozialistischen Studentenschaft Berlin inne hat, bald unweigerlich in offene Gegnerschaft zu den an der Universität agitierenden nationalsozialistischen Trupps. Im selben Jahr scheitert ein Mordanschlag auf ihn, und nach der Machtübertragung 1933 wird die Situation so prekär, dass Eckert eigenen Angaben zufolge allabendlich die Wohnung wechseln muss, um nicht in die Hände der Gestapo zu fallen. Noch 1933 verlässt er heimlich Berlin und wechselt an die Universität Bonn, wo er nun im Hauptfach Völkerkunde studiert, in der Hoffnung, seine Studien in einem größeren Abstand zur NS-Ideologie und ihrem Geschichtsbild fortsetzen zu können. Geografie und Geschichte bleiben jedoch seine Nebenfächer. 1935 promoviert ihn der Bonner Amerikanist und Ethnologe Hermann Trimborn mit einer Arbeit über Mikronesien, 1936 folgt das Erste Staatsexamen, 1938 die Pädagogische Prüfung. In dieser Zeit tritt Eckert, zur Tarnung und in Absprache mit der informellen oppositionellen Gruppe um die Sozialdemokratin und Schulreformerin Hildegard Wegscheider, der NSDAP bei, ohne allerdings jemals aktiv zu werden.

Seinen Wehrdienst absolviert der junge Akademiker zwischen Februar 1940 und Februar 1941 während des Frankreichfeldzugs. Von dort zurückgekehrt, durchläuft Eckert eine Kurzausbildung zum Meteorologen und wird im Juli 1941, nach der deutschen Besetzung Griechenlands, nach Saloniki abkommandiert, um als Wehrmachtsbeamter die Leitung der dortigen Wetterwarte zu übernehmen. Zu Eckerts Dienstaufgaben gehören auch der Aufbau von Messstationen und die damit einhergehende Erhebung von Wetterdaten. Diese Geländetätigkeit verbindet er mit ethnologischer Feldforschung und die Abende nutzt er, um diverse völkerkundliche Artikel über Griechenland sowie seine Habilitationsschrift über „Totenkult und Lebensglaube im Caucatal“ zu verfassen. 1943, während eines Fronturlaubs, habilitiert sich Georg Eckert im Alter von 31 Jahren an der Universität Bonn im Fach Ethnologie.

Die Feldforschungen ermöglichen es ihm jedoch auch, gezielt Verbindungen zu den griechischen Partisanen zu knüpfen. Nach dem gescheiterten

Attentat vom 20. Juli 1944 läuft Eckert mit einigen Kameraden zur „Volksbefreiungsarmee“ (ELAS), dem militärischen Arm der griechischen „Nationalen Befreiungsfront“ (EAM), über. Am Vorabend des griechischen Bürgerkriegs, im Februar 1945, begeben sich die meisten dieser Gruppe und unter ihnen auch Eckert in britische Gefangenschaft. Die Briten beabsichtigen, Eckert nach London zu verbringen, doch auf dem Weg dorthin zieht er sich in Rom einen lebensbedrohlichen Lungenabszess zu und wird, der Krieg ist inzwischen zu Ende, direkt nach Goslar ins Lazarett transportiert, wo er im August 1945 eintrifft.

Noch vom Krankenbett aus sucht Eckert den Kontakt zu ehemaligen Genossen und macht auf diesem Weg die folgenreiche Bekanntschaft mit Alfred Kubel, der ihn im Herbst 1946, noch während seiner letzten Tage als Braunschweiger Ministerpräsident, direkt von Goslar an die „Hochschule für Lehrerbildung – Kant-Hochschule“, die spätere Pädagogische Hochschule in Braunschweig, holt. Als Dozent für „Geschichte und Methodik des Geschichtsunterrichts“ – die Ernennung zum Ordentlichen Professor erfolgt erst 1952 – engagiert sich Georg Eckert gemeinsam mit dem Politologen Heinrich Rodenstein für den Aufbau einer nunmehr wissenschaftlich orientierten Lehrerausbildung. Gemäß dem Besatzungsstatut hat dies in den ersten Jahren in enger Abstimmung mit der britischen Militärregierung zu erfolgen; diese überträgt Eckert zugleich die Aufgabe, neue Lehrpläne für den Geschichtsunterricht zu erarbeiten. Schon die ersten Manuskripte zeigen, ungewöhnlich für deutsche Historiker jener Zeit, einen deutlich ausgeprägten sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Ansatz. Bewusst stellt sich Eckert damit gegen einen unpolitischen Geschichtsunterricht im Sinne einer ausschließlichen Kulturgeschichte.

Sehr deutlich spiegelt sich dies auch in der von ihm ab 1947 herausgegebenen Reihe „Beiträge zum Geschichtsunterricht“. Gedruckt auf Resten von Zeitungspapier, behandeln die vor allem für die Hand des Lehrers gedachten Quellensammlungen Themen wie „Der Bauernkrieg“, „Die Revolution von 1848/49“ oder „Der Vormärz“. Solche Inhalte gehörten bis dato nicht in den deutschen Geschichtsunterricht und wurden erst recht nicht anhand von Quellen behandelt. Die Schriftenreihe wollte den Stoff so präsentieren,

dass sich die Lehrkräfte ein eigenes historisches und politisches Urteil bilden konnten. Dabei boten die Hefte vor allem solche Materialien an, die angesichts des Schulbuchmangels und infolge der Zerstörung vieler öffentlicher und privater Bibliotheken sonst kaum zugänglich waren. Rund zehn Jahre später, Ende der 1950er Jahre, wird dies in abgewandelter Form Eckerts Argumentation für die Gründung des Archivs für Sozialgeschichte sein. Die „Beiträge zum Geschichtsunterricht" erfuhren reißenden Absatz: Allein bis 1950 wurden davon etwa 300.000 Exemplare verkauft.

Im Gegensatz zu den Quellenheften konnte sich jedoch Eckerts ebenfalls stark an der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte orientierte Lehrplankonzeption für Niedersachsen nicht dauerhaft durchsetzen. Zwar wurde sie von der Militärregierung gelobt, genehmigt und mit Wirkung zum 1. April 1947 in den Schulen des Verwaltungsbezirks Braunschweig auch eingesetzt. Doch sie war bewusst nur als Übergang gedacht gewesen und unterlag schließlich einem rein kulturgeschichtlich orientierten Konzept, wie es der Göttinger Historiker Erich Weniger vertrat. Eckert selbst mutmaßte dahinter – wohl mit Recht – eine Kampagne gegen seinen Entwurf. Vermutlich war er den die deutsche Kulturpolitik zunehmend wieder allein bestimmenden Ministerialen zu „politisch". Dabei fühlte sich Eckert alles andere als einem linken, ideologisch verankerten Geschichtsbild verpflichtet – im Gegenteil! Vielmehr lag ihm daran, die nachwachsende Generation entgegen aller Mythen- und Legendenbildung zu eigener Urteilsbildung zu befähigen. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen in der NS-Zeit strebte er eine staatsbürgerliche Erziehung an, die sich ausschließlich uneingeschränkter Wahrheitsliebe und völliger Meinungsfreiheit verpflichtet sehen sollte. Bildung, so Eckerts Überzeugung, durfte und konnte sich jedoch nicht nur am Beispiel der Geschichte der Eliten vollziehen, sondern musste auch die Geschichte des Volks mit dessen kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Entwicklungen einbeziehen. Damit verband sich das auch seinen Lehrplanentwürfen vorangestellte Credo, junge Menschen über historische Aufklärung zu möglichst unabhängiger Meinungsbildung zu befähigen[5],

5 Vgl. *Ulrich Mayer*, Neue Wege im Geschichtsunterricht, Köln/Wien 1986, S. 220 ff.

und hier lag ein zentrales Motiv für die Gründung des Internationalen Instituts für Schulbuchverbesserung (1951) und für die von Eckert initiierten und organisierten internationalen Schulbuchkonferenzen. Allein bis Ende der 1970er Jahre sollten mehr als 150 Tagungen stattfinden mit dem Ziel, in Geschichts- und Geografiebüchern verborgene Feindbilder und Vorurteile aufzuspüren und durch Revisionen dieser Lehrmittel zur Völkerverständigung beizutragen. Nachvollziehbar, dass das Augenmerk in den ersten Jahren vor allem den ehemaligen deutschen Kriegsgegnern galt. Die deutsch-französischen Vereinbarungen (1951) und die deutsch-polnischen Empfehlungen (1975) bilden bis heute Meilensteine der internationalen Versöhnungsarbeit.

Wie die Publikation der Quellenhefte und das Engagement im Bereich der internationalen Schulbuchrevision, so stand auch Eckerts Betätigung auf dem Feld der Sozialgeschichtsforschung in unmittelbarer Beziehung zu seinem pädagogischen Eros der Aufklärung. Denn um aufklären zu können, braucht es zunächst gesicherte Kenntnisse. Im Hinblick auf die Sozialgeschichtsschreibung und vor allem die Geschichte der (deutschen) Arbeiterbewegung konnten die Historiker der Nachkriegszeit jedoch fast ausschließlich auf Desiderate, bestenfalls auf abgerissene Traditionen blicken. Die wissenschaftliche Infrastruktur, soweit sie denn im Deutschland vor 1933 zu diesem Themenkomplex überhaupt tiefenwirksam bestanden hatte, war in der NS-Zeit und durch den Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstört worden. Das galt für Carl Grünbergs „Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung“ (1911–1930) und Max Horkheimers „Zeitschrift für Sozialforschung“ (1932–1941) ebenso wie für die im Feuersturm der Bombardierungen verbrannten Bibliotheksbestände. Diesen wissenschaftlich desolaten Zustand wollte und konnte Eckert, so scheint es, nicht akzeptieren. Allerdings stand er mit dieser Haltung durchaus nicht allein. Erinnert sei beispielsweise an die von Ernst Anrich (1906–2001) im Jahr 1949 gegründete Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Der durch seine Verbundenheit mit dem NS-Staat kompromittierte Historiker und auch späterhin noch bekennende Nationalsozialist wollte durch Herausgabe neuer Publikationen und durch Nachdrucke von im Krieg vernichteten Stan-

dardwerken den Mangel an wissenschaftlicher Literatur mindern helfen. Mit seiner Vereinsgründung verschaffte er zudem all jenen Kollegen ein Betätigungsfeld, die wie er wegen ihrer politischen Vergangenheit an den Universitäten der Nachkriegszeit keine Chance mehr hatten.

Eckerts Motive, die Lücken zu füllen, entsprangen gänzlich anderen Überlegungen. Um stabile demokratische Verhältnisse zu schaffen, so formulierte er es immer wieder aus tiefster Überzeugung, müssen die nachfolgenden Generationen über eine geistige Verfasstheit verfügen, die sich unbedingter Wahrheitssuche verpflichtet fühlt. Und in seinem eigenen Beruf als akademischer Lehrerbildner sah er sich ja selber tagtäglich aufs Neue in die Pflicht genommen, diesen Anspruch einzulösen. Ab Mitte der 1950er Jahre, nachdem er bis dahin nur in der Ethnologie publiziert hatte, veröffentlichte Eckert dann seine ersten historiografischen Arbeiten. Sie widmeten sich zunächst Wilhelm Bracke und der Braunschweiger Sozialdemokratie, bis sich die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts schließlich zu Eckerts originärem Forschungsgebiet entwickeln sollte. Er war damit in Westdeutschland einer der ersten Historiker, der sich diesem Themenkomplex nach 1945 zuwandte. Die Wurzel dazu lag in seiner Überzeugung, über die bislang vernachlässigte Geschichte der sozialen Massenbewegungen aufklären zu müssen.

II. Am Vorabend der Gründung des Archivs für Sozialgeschichte[6]

Um die beschriebenen Desiderate schließen zu können und um Grundlagen für die politische Bildungsarbeit zu schaffen, fühlte sich auch die Friedrich-Ebert-Stiftung zu eigenen Projekten und Publikationen verpflichtet und gründete dafür eine entsprechende Forschungsstelle. Diese Abteilung gliederte sich Anfang der 1960er Jahre in einen „sozial- und wirtschaftswissen-

6 Wenn nicht anders angegeben, basiert der folgende Abschnitt im Wesentlichen auf Akten aus dem Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), Bonn, Nachlass Georg Eckert; sowie auf mehreren Interviews, die Dieter Dowe Anfang 2002 mit Günter Grunwald führte. Für die Überlassung der Transkripte sage ich an dieser Stelle herzlichen Dank!

schaftlichen“ und in einen „historisch-politischen“ Bereich. An Letzteren sollte auch die Entwicklung eines Jahrbuchs, des späteren Archivs für Sozialgeschichte, angebunden sein. Glaubt man den Akten, dann verfügte dieser Bereich bereits 1962 über eine eigene Unterabteilung „Sozial- und Zeitgeschichte“; ihr wiederum war ein „Forschungsbeirat Sozial- und Zeitgeschichte“ zur Seite gestellt, auch unter dem Begriff „Historische Kommission“ firmierend. Seine Aufgabe sollte es sein, die Planung der neuen Zeitschrift zu unterstützen. Sein Vorsitzender hieß Georg Eckert – soweit das nach außen und vor allem gegenüber Wissenschaft und Politik vermittelte Bild. Vergegenwärtigt man sich jedoch, dass die Stiftung Anfang der 1960er Jahre alles in allem lediglich über 24 Mitarbeiter/innen verfügte und beispielsweise Kurt Klotzbach sowohl als Abteilungs- wie auch gleichzeitig als Unterabteilungsleiter agieren musste, dann relativiert sich der Mythos einer durchorganisierten Struktur. Vielmehr ist für diese Zeit von einer amorphen Einrichtung auszugehen, und dies gilt auch für die genannten Gremien, wie etwa den Forschungsbeirat.[7]

Ob dieser jemals wirksam wurde, ob von ihm zu irgendeiner Zeit Impulse ausgingen, ist zweifelhaft. Vielmehr spricht Vieles dafür, dass das Projekt „AfS“ mehr oder weniger Eckerts Idee war. Rat und Unterstützung bei der konzeptionellen Ausgestaltung holte er sich, so belegen es zumindest die Akten, ausschließlich bei dem jüngst verstorbenen, eng mit ihm befreundeten Geschäftsführer der Stiftung, Dr. Günter Grunwald. Diesem schickte er, wohl im Herbst 1957 und skizziert auf einem einzigen DIN-A4-Blatt, die Eckdaten für die neu zu gründende Zeitschrift. Unter dem vorläufigen Titel „Jahrbuch für Sozialgeschichte. Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung“ sollte ein Periodikum entstehen, das die Geschichte der Arbeiterbewegung und alle mit der Industriellen Revolution zusammenhängenden Phänomene erforschte. Dazu gehörten aus Eckerts Perspektive nicht nur die Geschichte der deutschen, sondern auch die der europäischen Arbeiterbewegung sowie jene Amerikas, Asiens und Afrikas. Vorgesehen war ein Umfang von etwa 300 Seiten je Ausgabe, gegliedert in drei Abteilungen: 1. Abhandlungen mit wissenschaftlichen Originalbeiträgen, 2. kleine Mitteilun-

7 Vgl. AdsD, Nachlass Gerhard Weisser, Sig. 749.

gen und Quellen, um die in westdeutschen und europäischen Archiven vorhandenen und vielfach unausgewerteten Quellen und Dokumente zu veröffentlichen, und 3. ein Teil mit persönlichen Erinnerungen, beispielsweise aus der Widerstandsbewegung oder der Emigration. Letzteres lag Eckert besonders am Herzen, da er trotz der zu erwartenden Subjektivität diesen Dokumenten einen hohen Quellenwert beimaß.

Ganz bewusst wollte die Publikation an das Grünberg-Archiv und die Zeitschrift für Sozialforschung anknüpfen und das durch die kriegsbedingten Vernichtungen entstandene Desiderat schließen helfen. Auch galt es, ein westdeutsches Gegengewicht zu schaffen und bewusst jene Themenfelder zu besetzen, die in der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft eine bedeutende Rolle spielten. Mit der Behandlung der sozialen Bewegungen in asiatischen und afrikanischen Entwicklungsländern schließlich sollte der Fokus der traditionellen Geschichtsschreibung explizit erweitert werden. Insofern verstand sich das Archiv für Sozialgeschichte zugleich als Ermutigung für die Forschung, sich mit bis dahin vernachlässigten Gebieten zu beschäftigen. Aus dem gleichen Grund plante Eckert Beiträge über die imperialistischen und antiimperialistischen Bewegungen in Europa und im internationalen Kontext.

Über die Organisationsstruktur der Zeitschrift hatte Eckert von Beginn an klare Vorstellungen, das betraf auch den Beirat. Um effektiv arbeiten zu können und um Richtungsstreitigkeiten aus dem Blatt fernzuhalten, wie er schrieb, sollte dieses Gremium auf drei Personen beschränkt bleiben. Personelle Vorschläge unterbreitete er in seinem ersten Konzept für Grunwald allerdings noch nicht, selbst nicht für die Schriftleitung. Erst auf Rückfrage des Freunds gab Eckert am 17. Dezember 1957 zu verstehen, dass er diese Aufgabe sehr gern selbst übernehmen würde. Nun kamen zwar auch mögliche Kandidaten ins Spiel; Eckert nannte die Namen [Fritz] Fischer (Hamburg), [Werner] Blumenberg vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte Amsterdam und [Ludwig] Bergsträsser von der TH Darmstadt. Später erschienen dann noch andere Namen, ohne dass sich allerdings irgendwo eine deutliche Entscheidung abzeichnete. Dessen ungeachtet wird Eckert anlässlich des fünfjährigen Bestehens des „Archivs“ im Jahr 1966 betonen,

dass die national wie international besetzte „Historische Kommission" schon während der Gründungsphase der Zeitschrift aktiv gewesen sei.[8] Die Forschungsstelle hingegen erwähnt die „Historische Kommission" erstmals in ihrem Tätigkeitsbericht des Jahres 1962, also nach Erscheinen des ersten Bandes;[9] und Horst Heidermann, Leiter der Forschungsstelle, bemerkte 1999 in seiner Rede zum 30-jährigen Bestehen der Bibliothek, dass die in der Stiftung unter Vorsitz von Eckert gegründete „Historische Kommission" ohne nachhaltige Bedeutung geblieben sei: „Zu ihr gehörten vor allem Freunde von Georg Eckert, die er aus seiner internationalen Arbeit kannte, wie zum Beispiel Prof. Jacques Droz, Paris, Prof. Silberner, Jerusalem, Dr. Na'aman, Jerusalem[,] und Prof. Carl Landauer, Berkeley. Mir ist nicht in Erinnerung, dass sie jemals in einer Plenarsitzung zusammentrat."[10] Abgesehen davon, dass es sich bei den von Heidermann genannten Personen vornehmlich um Autoren des „Archivs" handelte, finden sich auch in den Akten keine Hinweise auf eine Beiratstätigkeit. Insofern spricht Vieles dafür, dass Eckert zwar den Eindruck eines kollegialen Beraterstamms erwecken wollte, das Heft des Handelns aber im Grunde lieber selbst in der Hand behielt.

Dass Eckert sein Projekt zielstrebig und ohne Umwege umzusetzen gedachte, musste auch der Vorstandsvorsitzende der Friedrich-Ebert-Stiftung, Gerhard Weisser, erfahren. Am 6. Oktober 1960, also bereits kurze Zeit vor Erscheinen des ersten Bandes, unterbreitete er Eckert den Vorschlag, mit dem „Archiv" ein Organ zur Dokumentation der westdeutschen Verfassungsgeschichte nach 1945 zu schaffen. Vorsorglich nannte er die Wirtschaftshistoriker Hermann Kellenbenz und Karl Erich Born sowie das Institut für Zeitgeschichte als mögliche Kooperationspartner.[11] Was hier wie ein eher unbedarftes, allenfalls mangelhafter Information geschuldetes Verhalten daher-

8 Vgl. *Georg Eckert*, Das „Archiv für Sozialgeschichte", in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1966, H. 2, S. 37–38, hier: S. 37.

9 Vgl. AdsD, Nachlass Gerhard Weisser, Sig. 749.

10 *Horst Heidermann*, Vorbedingungen und Überlegungen bis 1969, in: Das gedruckte Gedächtnis der Arbeiterbewegung. Festschrift zum 30-jährigen Bestehen der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 1999, S. 16.
Vgl. auch URL: <http://library.fes.de/fulltext/bibliothek/00699004.htm> [17.11.2011].

11 Vgl. Schreiben von Gerhard Weisser an Georg Eckert, 6.10.1960, AdsD, Nachlass Gerhard Weisser, Sign. 749.

kommt, war in Wahrheit der stets wiederholte Versuch Weissers, das Forschungsinstitut der Ebert-Stiftung zum Ableger seines eigenen Universitätsinstituts zu machen.[12] Ein Antwortbrief Eckerts ist zwar nicht überliefert, wohl aber ein zweites Schreiben Weissers vom 8. Oktober. Ohne Rückbezug auf den ersten Brief liest sich dieses wie eine mehrseitige Ergebenheitsadresse und gipfelt in dem Satz: „Es ist ganz selbstverständlich, daß Sie die wissenschaftliche Alleinverantwortung tragen müssen, und es liegt mir völlig fern, irgendwelche Wünsche in dieser Richtung an Sie heranzutragen. Wenn ich Ihnen nützlich sein kann, werde ich mir Anregungen erlauben, aber sonst handelt es sich hier um Ihre Sache."[13] Eckerts oder möglicherweise auch Alfred Naus Replik auf den Versuch einer „feindlichen Übernahme" schien eindeutig gewesen zu sein. Weisser hegte in seinem Schreiben allerdings auch die durchaus berechtigten Zweifel, ob neben einer so renommierten Zeitschrift wie der „Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte" überhaupt eine zweite sozialhistorische Zeitschrift würde existieren können. Außerdem sah er sich mit der unbehaglichen Situation konfrontiert, die Gründung eines solchen hauseigenen Organs gegenüber, zum Teil eng mit ihm befreundeten Kollegen begründen zu müssen.[14]

Eckert jedoch focht dies alles nicht an, auch wenn sich der Erfolg in keiner Weise prophezeien ließ. Während des gesamten Planungsprozesses der Zeitschrift wich er nur dann von seinem Konzept ab, wenn es unumgänglich war. Dies betraf beispielsweise den Zeitpunkt des erstmaligen Erscheinens, ursprünglich geplant für Februar 1960. Die schließlich eintretende einjährige Verzögerung war vor allem der ungeklärten Finanzierung und den damit notwendigen Antragsstellungen geschuldet. Im August 1959 wurden die Bemühungen um Mittel aus dem Bundesinnenministerium abschlägig beschieden. Mitte September des gleichen Jahres eröffnete der Referent der Deutschen Forschungsgemeinschaft Eckert in einem Vorgespräch, dass die Stiftung eine zu große Parteinähe zur SPD besitze und die

12 Hinweis von Dieter Dowe.

13 Schreiben von Gerhard Weisser an Georg Eckert, 8.10.1960, AdsD, Nachlass Gerhard Weisser, Sign. 749.

14 Vgl. ebd.

DFG das Projekt daher nicht fördern könne, denn „ideologisch gebundene Vorhaben" würden grundsätzlich nicht unterstützt. Eckert leistete zwar unmittelbar Aufklärungsarbeit, wie er Grunwald mitteilte, und konnte wohl auch bis zu einem gewissen Grad überzeugen. Doch vorsichtshalber wurde für die Antragsstellung der ursprünglich vorgesehene Titel „Friedrich-Ebert-Archiv" in „Archiv für Sozialgeschichte, herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung" abgeändert. Der Bescheid der DFG fiel dennoch negativ aus.

Schließlich entschloss sich Eckert, potenzielle Abonnenten und, unterstützt von Günter Grunwald, wohl auch Spenden für das neue Organ zu akquirieren, und da ihn das Ergebnis recht optimistisch zu stimmen schien, fiel der Entschluss, die Zeitschrift bis auf einen kleineren Restbetrag durch den Verkauf zu finanzieren. Allerdings waren die geplanten Honorare und Redaktionskosten im Laufe der Zeit auch von ursprünglich 10.000 auf etwas über 3.000 DM reduziert worden, die Herstellung nicht eingerechnet.

III. Die ‚offizielle' Gründungsversammlung des Archivs für Sozialgeschichte

Glaubt man den Akten, dann scheint zumindest ein offizieller Akt zur Gründung des Archivs für Sozialgeschichte stattgefunden zu haben. Mit Datum vom 5. Dezember 1958 ist ein Protokoll überliefert, das eine Sitzung zur „Veröffentlichung eines Friedrich-Ebert-Archivs für Sozialgeschichte" dokumentiert. Eckert eröffnete die Konferenz und referierte über die geplante Struktur des „Archivs" und seine inhaltlichen Schwerpunkte. Dabei unterstrich er das Interesse der Ebert-Stiftung an einem solchen Organ. Neben der Erarbeitung exakter wissenschaftlicher Grundlagen als Voraussetzung für demokratische Bildungsarbeit nannte er die zunehmend intensiver werdende Mitarbeit der Stiftung im Schwerpunktprogramm „Mutual Appreciation of Eastern and Western Cultural Values" der UNESCO und leitete daraus die besondere Bedeutung von Forschungen über die sozialen Bewegungen in den Entwicklungsländern ab.[15]

15 Vgl. Protokoll der Sitzung über die Veröffentlichung eines Friedrich-Ebert-Archivs für Sozialgeschichte am 5. Dezember 1958, AdsD, Nachlass Georg Eckert.

Für die sich anschließende Diskussion weist das Protokoll neben Georg Eckert die Diskutanten Professor Ernst Schütte, Ministerialdirigent im Kultusministerium von Nordrhein-Westfalen und späterer hessischer Kultusminister, Dr. Ulrich Gembardt vom Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik, Regierungsdirektor Wilhelm Matull, Direktor der Landeszentrale für politische Bildung in Nordrhein-Westfalen, sowie Dr. Günter Grunwald aus. Die unmittelbare Beziehung dieser Personen zum Archiv für Sozialgeschichte bleibt auf den ersten Blick unklar; keiner der Genannten gehörte zu den Autoren, und ihre Namen werden niemals im Zusammenhang mit dem Beirat erwähnt. Allerdings standen sie sämtlich in enger Verbindung zur Friedrich-Ebert-Stiftung – mit Günter Grunwald war sogar ihr Geschäftsführer anwesend – und verfolgten qua institutioneller Herkunft das Ziel einer Erziehung zur Demokratie – mithin Eckerts Leitidee. Vor allem aber, so darf vermutet werden, beabsichtigte Eckert, wohl auch hier in Absprache mit Grunwald, mit der Nennung dieser Referenzen die politisch-institutionelle Absicherung des „Archivs" gegenüber dem Vorstand der Stiftung und der SPD. Insofern wusste er auch genau, wen er geladen hatte, so dass der Plan einer solchen Publikation „von allen Teilnehmern lebhaft begrüßt und bejaht" wurde.[16] Umfangreichere Diskussionen erfolgten lediglich zu vier Punkten. Dies betraf einmal die geplanten und erwarteten Beiträge aus den Entwicklungsländern. Während sich Ernst Schütte mit Blick auf das erforderliche wissenschaftliche Niveau nicht viel davon versprach, betonten Ulrich Gembardt wie auch Eckert die Bedeutung gerade solcher Arbeiten und zeigten sich bei entsprechender Planung recht optimistisch. Als Kompromiss einigte man sich darauf, primär Europa in den Blick zu nehmen und andere Beiträge nur dann zu berücksichtigen, wenn sie wissenschaftlich besonders qualifiziert seien. Bis 1980 wird sich dazu jedoch weder ein Aufsatz noch eine Dokumentation finden. Diskussionsbedarf gab es auch über die Benennung der neuen Zeitschrift. Eckerts Vorschlag „Archiv für Sozialgeschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung" rief Widerspruch hervor. Der Titel wurde für missverständlich erachtet, denn, so das Argument, es gebe keine Sozialgeschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung.

16 Ebd.

Als Alternative schlug Eckert „Archiv für Sozialgeschichte, herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung“ vor.[17] Der vorläufige Kompromiss lautete dann jedoch „Friedrich-Ebert-Archiv für Sozialgeschichte“. Wie oben bereits geschildert, kam später wegen der von der DFG geäußerten Zweifel an ausreichender Parteiferne doch die zweite Eckertsche Empfehlung zum Zuge. Gleichwohl scheint bis zur Drucklegung des ersten Bandes keine Klarheit über den Namen bestanden zu haben. Wies das Titelblatt „Archiv für Sozialgeschichte. Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung“ aus, so war auf dem Schutzumschlag zu lesen „Archiv für Sozialgeschichte. Jahrbuch der Friedrich-Ebert-Stiftung.“ Dies blieb so bis einschließlich Band 13. Erst nach Eckerts Tod und dem Umzug des Instituts für Sozialgeschichte von Braunschweig nach Bonn wurden die Jahrbuchangabe gestrichen und auf dem Titelblatt die Stiftung und nun auch das Institut für Sozialgeschichte als Herausgeber vermerkt. Ebenfalls zur Debatte stand der Erscheinungszyklus. Günter Grunwald begrüßte aus etatrechtlichen Gründen ein jährliches Erscheinen, gab allerdings zu bedenken, dass ein daraus entstehender Zwang zur jährlichen Publikation eine Niveausenkung zur Folge haben könnte[18] – eine Sorge, die sich aus der Rückschau nicht bestätigt hat. Als ersten möglichen Erscheinungstermin nennt das Protokoll das Jahr 1960. Damit wäre bereits am 1. Juli 1959 Einsendeschluss für die Manuskripte gewesen. Bei einer Planung von rund vier Artikeln à 30 Seiten zuzüglich Dokumentation und einem Gesamtumfang von 150 Seiten hätte dann für die Einwerbung der Beiträge und ihre Abfassung gerade noch ein halbes Jahr zur Verfügung gestanden. Man versteht, dass Eckert diesen Vorschlag vor allem mit Blick auf die erste Ausgabe ablehnte. Auch die Höhe der zu zahlenden Honorare führte zu einer längeren Aussprache. Angesichts des noch fehlenden Ansehens der Zeitschrift galt schließlich die Devise, insbesondere für die wenigen jüngeren und zum Teil stark überlasteten Historiker einen materiellen Anreiz zu schaffen und je Artikelseite 30 DM, für die übrigen Seiten 15 DM zu zahlen. Dies entsprach in etwa der Eckertschen Kalkulation und sollte dann auch für die kommenden zwei Jahrzehnte das feststehende Autorenhonorar bleiben.[19]

17 Hinweis von Dieter Dowe.
18 Vgl. Anm. 15.
19 Hinweis von Dieter Dowe.

Einigkeit bestand hingegen darin, einen renommierten, insbesondere in Wissenschaftskreisen bekannten Verlag zu wählen. Mohr-Siebeck, Ring-Verlag, Duncker & Humblot, Metzner, Klett und Vandenhoeck & Rupprecht waren die Vorschläge. Am Ende sollte es jedoch der parallel zum „Archiv" gegründete „Verlag für Literatur und Zeitgeschehen" werden, der die Zeitschrift zwischen 1961 und 1971 herausgab.

Resümiert man diese Sitzung und die darin getroffenen Entscheidungen, dann erscheint das Prozedere, vor allem vor dem Hintergrund des Eckertschen Selbstverständnisses, eher atypisch. Jeden der Punkte hätten Eckert und Grunwald unter sich klären können. Doch es galt, das AfS nach außen zu legitimieren.

IV. Die erste Autorengeneration des Archivs für Sozialgeschichte

Über mögliche Autoren fiel während dieser Versammlung kein Wort; ihre Auswahl oblag ausschließlich Georg Eckert. Er schuf sich einen festen Stamm von Wissenschaftlern, mit denen er durch andere Projekte oder sogar freundschaftlich verbunden war. Zu jenen, die in der Zeit seiner alleinigen Schriftleitung bis 1969 sehr regelmäßig im „Archiv" publizierten, gehörten Bert Andréas (1914–1984), Immanuel Geiss (geb. 1931), Karl-Alexander Hellfaier (1918–1987), Helmut Hirsch (1907–2009), Jiří Kořalka (geb. 1931), Kurt Koszyk (geb. 1929), Shlomo Na'aman (1912–1993), Roman Rosdolsky (1898–1967), Otto-Ernst Schüddekopf (1912–1984) und Edmund Silberner (1910–1985). Bereits die Lebensdaten dieser Autoren veranschaulichen, dass hier zwei Generationen von Historikern zusammentrafen, deren Forschungsperspektiven nicht homogen sein konnten. In einem 1985, anlässlich der Herausgabe des XXV. Bandes des „Archivs", gehaltenen Vortrag verwies der amerikanische Sozialhistoriker Gerald D. Feldman auf den durch Herkunft, Alter und Erfahrung unterschiedlichen Problemhorizont und die dadurch entstehende Dynamik.[20]

20 Vgl. *Gerald D. Feldman*, Sozialgeschichte und Geschichte der Arbeiterbewegung. Vortrag vom 21. Oktober 1985 im Hause der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn anlässlich der Herausgabe des 25. Bandes des Archivs für Sozialgeschichte, Bonn 1985.

Schaut man sich die Werdegänge der Autoren an, so waren unter den Älteren mehrere emigrierte Historiker, die in der Zeit des Nationalsozialismus häufig im (sozialdemokratischen) Widerstand gekämpft hatten und deren Forschungen durch ihre politischen Biografien bestimmt waren. Die Jüngeren hingegen standen am Beginn ihrer Karriere und entwickelten ihre Positionen zu Sozialgeschichte und politischer Geschichte gerade erst. Eckert habe deshalb, so Feldman, vor allem in den ersten Jahren große inhaltliche Herausforderungen zu bestehen gehabt. Er selbst, Feldman, habe einerseits die konstant gestellte Frage nach dem Fehlgehen der europäischen Arbeiterbewegung bestaunt, sei als Amerikaner aber zugleich irritiert gewesen über die fehlenden Verbindungslinien zwischen Sozialgeschichte und Geschichte der Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung. Aus seiner Sicht sei die deutsche (Sozial-)Geschichtsschreibung jener Jahre und damit auch das Archiv für Sozialgeschichte zunächst methodisch verengt und konservativ ausgerichtet gewesen, da die Ideengeschichte überwogen und die ideologischen Auseinandersetzungen sowie programmatischen und politischen Entwicklungen der verschiedenen sozialdemokratischen Bewegungen im Mittelpunkt des historischen Interesses gestanden hätten. Eckert selbst habe aber mit seinen Redaktionskollegen die Umgestaltung des Jahrbuchs Anfang der 1970er Jahre in die Hand genommen.[21]

V. Bruno Skibbe – Grafiker des Archivs für Sozialgeschichte

Ungeachtet mancher Versuche des Verlags, den Einband zu modernisieren, weist vom ersten Band bis heute jedes Impressum des „Archivs" unter „Umschlag- und Einbandgestaltung" den Namen Bruno Skibbe aus. Gleichwohl ist über den Schriftkünstler, Grafiker, Illustrator und Holzschneider kaum etwas bekannt.[22]

Skibbe, 1906 in eine ostpreußische Familie hineingeboren, begann seine Laufbahn als Schriftsetzer. Nach der Lehre und dem Besuch von Fachkursen

21 Vgl. ebd.

22 Zu den wenigen Beiträgen über den Künstler gehört derjenige von *Christian Mühlner*, Bruno Skibbe zum Gedenken, in: Illustration 63. Zeitschrift für die Buchillustration 27, 1990, H. 1, S. 7–11. Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf diesem Artikel.

beim Bildungsverband Deutscher Buchdrucker (wo, ist nicht bekannt) ging er 1932 als Lehrer für Typografie und Grafik an das Technikum für Buchdrucker in Leipzig. Dort besuchte er parallel die Akademie für grafische Künste, wo er Meisterschüler von Georg Belwe und Hans Alexander Müller wurde. 1935 führte ihn sein Weg schließlich an die Meisterschule für Grafik in Berlin, gleichlaufend wirkte er als freischaffender Grafiker für die Industrie, für Behörden und Buchverlage, unter anderem für die Büchergilde. Der Zweite Weltkrieg verschlug den Künstler schließlich als Inspektor der Kriegsmarine nach Rhodos. Auf dem Rückzug von dort lernte er 1944 in Athen Georg Eckert kennen, lief gemeinsam mit ihm zur ELAS über und begab sich ebenfalls in britische Kriegsgefangenschaft. Die beiden Männer verloren sich jedoch aus den Augen, als Eckert ins Lazarett und Skibbe nach Ägypten transportiert wurde. Doch nach dem Krieg machte Eckert den ehemaligen Kameraden in Berlin ausfindig und nahm Ende 1949 brieflichen Kontakt zu ihm auf. Im Januar 1950 fragte er bei Skibbe an, ob dieser wohl noch die kleine Skizze habe, die er, Skibbe, von ihm in Griechenland gefertigt hatte. Er würde sie gern erwerben. Bereits eine Woche später hielt Eckert die Zeichnung in den Händen.

Klischee für das Archiv für Sozialgeschichte und Porträt von Georg Eckert, beides geschaffen von Bruno Skibbe

Eckert, der trotz tief verinnerlichter und gelebter Toleranz stets auffällig darum bemüht war, verlässliche Gesinnungsgenossen um sich zu haben, packte die Gelegenheit beim Schopf und signalisierte dem Grafiker, dass er auch an zukünftiger Zusammenarbeit interessiert sei. Da passte es nicht schlecht, dass Skibbe aufgrund der politisch und wirtschaftlich unsicheren Verhältnisse soeben nach neuen beruflichen Möglichkeiten suchte und dass zur gleichen Zeit an der „Meisterschule für gestaltendes Handwerk in Braunschweig" eine Stelle vakant war. Dank seiner vorzüglichen Beziehungen unterstützte Eckert die Bewerbung Bruno Skibbes nach Kräften. Ein gutes Jahr später trat dieser in Braunschweig eine Stelle als Studienrat an und wirkte fortan häufiger bei Publikationen aus dem „Hause Eckert" mit. Dazu gehörte eben auch die Umschlaggestaltung des Archivs für Sozialgeschichte. Das von Skibbe gestaltete Klischee für den Einband des „Archivs" befindet sich im Eckertschen Nachlass.

Eckert sah in dem Künstler nicht nur einen der führenden deutschen Buchillustratoren, er hielt ihn auch für einen internationalen Spezialisten. In der Tat war dieser Grafiker bis weit in die Nachkriegszeit hinein einer der Gefragtesten seines Fachs. Für die Büchergilde Gutenberg illustrierte er Titel wie B. Travens „Das Totenschiff" (1948) und Stefan Zweigs „Sternstunden der Menschheit" (1951). Ausstellungen seiner Werke waren in Paris, London, Rom, New York, Chicago, Tokio und Peking zu sehen. Ab 1963 lehrte er zudem als Dozent an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig. Dort ist Bruno Skibbe 1975 im Alter von 69 Jahren verstorben. Heute ist der Künstler weitgehend vergessen.

VI. Frühe Rezeptionsgeschichte des Archivs für Sozialgeschichte

Ob Eckerts Hoffnung hinsichtlich der Verbreitung des „Archivs" und damit seine und Günter Grunwalds finanzielle Kalkulation aufgingen, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Immerhin wurden von Band I auf Anhieb 485 Exemplare, von Band II und III jeweils 380 Exemplare verkauft. Gemäß den Planungen dürfte der Redakteur aber nach der ersten Akquise mit einer hö-

heren Verkaufszahl gerechnet haben. In den Rezensionsteilen einschlägiger Fachzeitschriften und in Rundfunksendungen jedoch fand die neue Zeitschrift sehr schnell Aufmerksamkeit und Anerkennung. Eine aus dem Jahr 1966 stammende Liste Eckerts verzeichnet mehrere Kritiken über die bis dahin erschienenen Bände. So hieß es etwa in „Sozialer Fortschritt": „Die Friedrich-Ebert-Stiftung ist mit der Herausgabe des ersten Bandes des ‚Archivs für Sozialgeschichte' nicht nur Erfordernissen moderner Forschung nachgekommen, sie hat gleichzeitig in der Zusammenstellung der Themen und der Auswahl der Autoren Vortreffliches geleistet. Es ist zu hoffen, dass in regelmäßigen Zeitabständen ähnliche wissenschaftlich fundierte Arbeiten veröffentlicht werden." „Geist und Tat" vermeldete: „In seiner Verbindung von Untersuchung, Darstellung und Dokumentation zur Sozialgeschichte leistet das ‚Archiv' einen wichtigen Beitrag nicht nur zur historischen Forschung, sondern auch zur politischen Bildung im weiteren Sinne, und es ist zu hoffen, dass es auf beiden Gebieten die entsprechende Beachtung findet." Die „Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs" schrieben: „Das von der Friedrich-Ebert-Stiftung herausgegebene ‚Archiv für Sozialgeschichte' ist mit dem vorliegenden Band zu einer festen Institution geworden, zu einer periodischen Publikation, die wir auf der Liste der historischen Zeitschriften aus Deutschland nicht mehr missen möchten." „Die Quelle" aus Köln urteilte: „Der neue Band des hervorragend zusammengestellten ‚Archivs für Sozialgeschichte' enthält wieder viele wertvolle Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. […] Wer an der historischen Entwicklung der Arbeiterbewegung interessiert ist, der findet im ‚Archiv für Sozialgeschichte' dazu sonst kaum zugängliche Studienunterlagen." Und „Das Buch zum Zeitgeschehen" meinte: „Der international anerkannte Stamm der Autoren und die hervorragende Auswahl der Themen geben immer mehr zu der Rechtfertigung Anlaß, im ‚Archiv für Sozialgeschichte' einen würdigen Nachfolger des ‚Grünbergschen Archivs' zu haben."

Lediglich Helmut Hirsch, der aus seiner schwierigen Situation als Remigrant heraus Eckert häufiger um Hilfe und Unterstützung bat, goss mit seiner am 31. August 1962 im „Rheinischen Merkur" erscheinenden Rezension zu den ersten beiden Bänden des „Archivs" Wasser in den Wein. Nachdem

er zunächst ausführlich Wert und Bedeutung des Grünberg-Archivs geschildert hatte, zitierte er anschließend minutiös die von Gerhard Weisser im ersten Band formulierten Ziele des „Archivs", um dann zu schlussfolgern, dass die Zeitschrift den selbst gesetzten Ansprüchen nicht genüge. „Er [der zweite Band] weist zunächst einmal eine Beschränkung auf die Hälfte der im Programm genannten Absichten auf. Von bundesdeutscher oder mitteldeutscher Geistes- oder Ungeistesgeschichte, pädagogischer Literatur, Soziologie der heutigen Arbeiterbewegung, Entwicklungsländern und Amerika ist hier nichts zu finden." Bis zum Zynismus führt Hirsch die Kritik an einzelnen Autoren, etwa wenn er über den aus Halle stammenden und 1959 aus Ostberlin geflohenen Karl-Alexander Hellfaier schreibt, seine Leistung in diesem Band sei beklagenswert, da er „den mitteldeutschen Instituten offenbar mit nur leichtem Gepäck" entflohen sei. Geltung im Sinne des Grünberg-Archivs wurde lediglich Shlomo Na'aman und seinem Beitrag über „Lassalles Beziehungen zu Bismarck – Ihr Sinn und Zweck" zuteil: „In ‚Katholizität', Ton, Form, Gehalt, Perspektive und Dokumentation besitzt dieser Historiker und Soziologe das Format, das man dem ganzen kommenden Jubiläumsband (1863–1963) des neuen ‚Archivs' zu seiner Etablierung unter den großen internationalen Zeitschriften wünschen möchte."

Sicherlich reiften in den ersten Jahren des „Archivs" nicht alle Blütenträume, und einige Vorstellungen Eckerts sollten sich bis über seinen Tod hinaus nicht verwirklichen lassen, so die ursprünglich erwünschte Ausrichtung auf die sozialen Bewegungen in Afrika oder Lateinamerika. Aber betrachtet man den schwierigen Beginn, hätte das „Archiv" auch gänzlich scheitern können. Doch Helmut Hirschs Defätismus fand in der Realität keine Antwort und war wohl mehr seiner persönlichen Situation als dem Niveau der Zeitschrift geschuldet.

VII. Resümee

Gemeinsam mit Günter Grunwald hatte Eckert das „Archiv" aus der Taufe gehoben, das Profil hingegen prägte er weitgehend allein, und zwar mit dem Selbstverständnis eines Redakteurs, nicht mit dem eines Schriftleiters. Wohl stand ihm zu Beginn mit Gerhard Wuthe und ab Band V mit Hans Pelger ein „Redaktionssekretär" zur Seite. Doch erst 1969 beziehungsweise mit Band X erfolgte eine Erweiterung der Redaktion um Kurt Klotzbach, Hans Pelger und Dieter Dowe. Das „Archiv" erhielt damit allerdings nicht nur eine kollektive Leitung, sondern unterlag in der Folge auch einer stärkeren Formalisierung der Abläufe. Mit der Ausrichtung auf soziale Emanzipationsprozesse erfuhr es zudem einen thematischen Ausbau. Vor dem Hintergrund der Eckertschen Paternität für das „Archiv" spricht es daher durchaus für ihn, dass er sich trotz erster Abwehrversuche schließlich auf eine kollektive Führung einließ, zumal mit Kollegen, die längst nicht mehr seinen lebensgeschichtlich geprägten Erfahrungshorizont teilten. Diese jungen, in den 1940er Jahren geborenen Historiker erwarben sich schnell einen namhaften, auch über das „Archiv" hinausreichenden Ruf als Sozialhistoriker und traten damit stärker ins Bewusstsein der Fachöffentlichkeit als der Gründer des AfS selbst. Denn trotz seines nachweislich starken sozialgeschichtlichen Engagements stand Eckert in der *scientific community* nicht in vorderster Reihe. Ursächlich dafür war die Vielzahl an Tätigkeitsfeldern, die er parallel zu bestellen hatte. Zu eigenen Publikationen kamen Lehrverpflichtungen und die Herausgeberschaft nicht nur des „Archivs", sondern auch der „Zeitschrift für Ethnologie", die er 1949/50 von Braunschweig aus neu begründete und deren Schriftleitung er bis 1965 innehatte. Vor allem aber war es seit 1949/51 das Internationale Schulbuchinstitut, das viel Zeit und Kraft beanspruchte und das er ehrenamtlich trotz rapide wachsender Aufgaben leitete. Es verfügte lediglich über eine Mitarbeiterstelle, eine halbe Sekretariatsstelle und einen äußerst geringen Jahresetat von 40.000 DM. Parallel zu diesen Aufgaben übernahm Eckert 1964 die Präsidentschaft der deutschen UNESCO-Kommission. Beides, Schulbucharbeit und UNESCO, zwangen ihn zu permanenter Reisetätigkeit, die er trotz extrem schlechter gesundheitlicher Verfassung und häufiger Erkrankung pau-

senlos absolvierte. Seine Rastlosigkeit aber speiste sich nicht, wie man meinen könnte, aus überzogenem persönlichen Ehrgeiz. Die Motivation für sein Tun erwuchs vielmehr aus der lebensgeschichtlich erwachsenen, tiefen Überzeugung, dass Völkerverständigung nicht ohne vertrauenswürdige auswärtige Kulturpolitik und stabile demokratische Verhältnisse nicht ohne politische Bildungsarbeit zu erlangen seien. Dazu wollte er seinen Beitrag leisten, und in diesen Zusammenhang gehört auch sein Engagement für die deutsche Sozialgeschichtsschreibung nach 1945, zu deren frühen Wegbereitern er zählt. Georg Eckert starb am 7. Januar 1974 im Alter von 61 Jahren – während einer Vorlesung über die Geschichte der Arbeiterbewegung.

Anhang

Redaktion und Schriftleitung des Archivs für Sozialgeschichte von 1961 bis 2012

1961 bis 1964
Georg Eckert, Gerhard Wuthe (Redaktionssekretär)

1965 bis 1969
Georg Eckert, Hans Pelger (Redaktionssekretär)

1970 bis 1973
Georg Eckert, Kurt Klotzbach, Hans Pelger, Dieter Dowe (Redaktionssekretär)

1974 bis 1975
Georg Eckert (†), Dieter Dowe (Schriftleitung), Kurt Klotzbach, Hans Pelger

1976 bis 1988
Dieter Dowe (Schriftleitung), Kurt Klotzbach, Hans Pelger

1989
Dieter Dowe (Schriftleitung), Kurt Klotzbach (†), Hans Pelger

1990 bis 1991
Dieter Dowe, Hans Pelger, Dieter Rebentisch (Schriftleitung)

1992 bis 1994
Hermann Beckstein (Schriftleitung), Dieter Dowe, Hans Pelger

1995 bis 1999
Friedhelm Boll, Beatrix Bouvier, Dieter Dowe, Patrik von zur Mühlen, Hans Pelger, Michael Schneider, Karl Christian Führer (Schriftleitung)

2000
Friedhelm Boll, Beatrix Bouvier (Schriftleitung), Dieter Dowe, Patrik von zur Mühlen, Hans Pelger, Michael Schneider

2001
Friedhelm Boll, Beatrix Bouvier (Schriftleitung), Dieter Dowe, Patrik von zur Mühlen (ab August 2001 Schriftleitung), Hans Pelger, Michael Schneider

2002 bis 2003
Friedhelm Boll, Beatrix Bouvier, Dieter Dowe, Patrik von zur Mühlen (Schriftleitung), Hans Pelger, Michael Schneider

2004 bis 2006
Friedhelm Boll (Schriftleitung), Beatrix Bouvier, Dieter Dowe, Patrik von zur Mühlen, Michael Schneider, Anja Kruke (Redaktionsassistenz)

2007
Friedhelm Boll, Beatrix Bouvier, Dieter Dowe, Anja Kruke (Schriftleitung), Patrik von zur Mühlen, Michael Schneider

2008
Friedhelm Boll, Beatrix Bouvier, Dieter Dowe, Anja Kruke (Schriftleitung), Patrik von zur Mühlen, Michael Schneider, Rüdiger Zimmermann

2009
Friedhelm Boll, Beatrix Bouvier, Dieter Dowe, Anja Kruke (Schriftleitung), Patrik von zur Mühlen, Michael Schneider, Meik Woyke (Schriftleitung), Rüdiger Zimmermann

2010
Friedhelm Boll, Beatrix Bouvier, Dieter Dowe, Anja Kruke, Patrik von zur Mühlen, Michael Schneider, Meik Woyke (Schriftleitung), Rüdiger Zimmermann

2011
Friedhelm Boll, Beatrix Bouvier, Dieter Dowe, Anja Kruke, Patrik von zur Mühlen, Ute Planert, Michael Schneider, Dietmar Süß, Meik Woyke (Schriftleitung)

2012
Beatrix Bouvier, Dieter Dowe, Anja Kruke, Friedrich Lenger, Patrik von zur Mühlen, Ute Planert, Dietmar Süß, Meik Woyke (Schriftleitung), Benjamin Ziemann

Rahmenthemen 1974 bis 2013

1974
Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung als Kultur- und Bildungsbewegung bis 1933

1975
Anfänge der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung in Deutschland auf lokaler und regionaler Ebene

1976
Geschichte der Arbeit und der Arbeiter (nicht ihrer Organisationen) im Zeitalter der Industrialisierung (unter anderem international vergleichend)

1977
Sozialgeschichte der NS-Zeit

1978
Politische und soziale Geschichte der Bundesrepublik

1979
Arbeits- und Lebensbedingungen im vorindustriellen und industriellen Zeitalter

1980
Gewerkschaften in Deutschland und England von 1890 bis zum Beginn der 1930er Jahre

1981
Arbeitsverhältnisse und Betriebsverfassung in der deutschen Industrie des 19. Jahrhunderts

1982
Lebensbedingungen der Arbeiterschaft außerhalb des Betriebes im 19. und 20. Jahrhundert

1983
Ancien Régime – Revolution – Restauration

1984
Ausländische Arbeitskräfte und fremdsprachige Minoritäten auf dem deutschen Arbeitsmarkt im 19. und 20. Jahrhundert

1985
Sozialdemokratie und Kommunalpolitik seit dem Ende des 19. Jahrhunderts

1986
Sozialgeschichte der Weimarer Republik

1987
Soziale, wirtschaftliche und politische Aspekte von Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit seit Beginn der Industrialisierung

1988
Arbeitswelt und technologischer Wandel in Vergangenheit und Gegenwart: Erfahrungen und Reaktionsweisen

1989
Von der Arbeiterpartei zur Volkspartei. Strukturelle Bedingungen, soziale Voraussetzungen und politische Perspektiven der Entwicklung europäischer Parteien im 20. Jahrhundert

1990
Alter und Alterssicherung im 19. und 20. Jahrhundert im Wandel

1991
Entstehung und Entfaltung des Arbeitsrechts in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert im Vergleich zu den Nachbarländern

1992
Staat und „multikulturelle Gesellschaft“ in Europa im 19. und 20. Jahrhundert

1993
Freizeit in der modernen Massen- und Konsumgesellschaft

1994
Sozialgeschichte Osteuropas im Vergleich

1995
Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland

1996
„Ländliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert" sowie zur Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts

1997
Juden in Politik und Gesellschaft der 1920er Jahre

1998
Geschlechterrollen und Geschlechterbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert

1999
Sozialgeschichte der DDR

2000
Ethnien und Nationalitäten im 19. und 20. Jahrhundert

2001
Geschichte der Massenmedien und der Massenkommunikation in Deutschland

2002
Migration in Deutschland seit 1945

2003
Umweltgeschichte und Geschichte der Umweltbewegung

2004
Die Siebzigerjahre. Gesellschaftliche Entwicklungen in Deutschland

2005
West-Ost-Verständigung im Spannungsfeld von Gesellschaft und Staat seit den 1960er-Jahren

2006
Integration und Fragmentierung in der europäischen Stadt

2007
Der Sozialstaat in der Krise. Deutschland im internationalen Vergleich

2008
Dekolonisation: Prozesse und Verflechtungen 1945–1990

2009
Gesellschaftsgeschichte Europas als europäische Zeitgeschichte

2010
Verwissenschaftlichung von Politik nach 1945

2011
Säkularisierung und Neuformierung des Religiösen. Gesellschaft und Religion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

2012
Wandel des Politischen: Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre

2013
Demokratie und Sozialismus. Linke Parteien in Deutschland und Europa seit 1860

Beihefte zum Archiv für Sozialgeschichte

1. Arnold Sywottek, Geschichtswissenschaft in der Legitimationskrise: Ein Überblick über die Diskussion um Theorie und Didaktik der Geschichte in der Bundesrepublik Deutschland 1969–1973, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1974.

2. Kurt Klotzbach, Bibliographie zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1914–1945: Sozialdemokratie, Freie Gewerkschaften, Christlich-Soziale Bewegungen, Kommunistische Bewegung und linke Splittergruppen. Mit einer forschungsgeschichtlichen Einleitung, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1974, 3., wesentl. erweiterte und verbesserte Aufl., bearb. von Volker Mettig, Bonn 1981.

3. Dieter K. Buse (Hrsg.), Parteiagitation und Wahlkreisvertretung: Eine Dokumentation über Friedrich Ebert und seinen Reichstagswahlkreis Elberfeld-Barmen 1910–1918, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1975.

4. Hagen Schulze (Hrsg.), Anpassung oder Widerstand? Aus den Akten des Parteivorstands der deutschen Sozialdemokratie 1932/33, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1975.

5. Dieter Dowe, Bibliographie zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, sozialistischen und kommunistischen Bewegung von den Anfängen bis 1863 unter Berücksichtigung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen. Mit einer Einleitung. Berichtszeitraum 1945–1975, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1975, 3., wesentl. erweiterte und verbesserte Aufl., bearb. von Volker Mettig, Bonn 1981.

6. Klaus Günther/Kurt Thomas Schmitz, SPD, KPD/DKP, DGB in den Westzonen und in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1973. Eine Bibliographie, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1976, 2., wesentl. erweiterte und verbesserte Aufl., bearb. von Volker Mettig, Bonn 1980.

7. Rolf Steininger, Deutschland und die Sozialistische Internationale nach dem Zweiten Weltkrieg. Die deutsche Frage, die Internationale und das Problem der Wiederaufnahme der SPD auf den internationalen sozialistischen Konferenzen bis 1951, unter besonderer Berücksichtigung der Labour Party. Darstellung und Dokumentation, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1979.

8. Klaus Tenfelde/Gerhard A. Ritter, Bibliographie zur Geschichte der deutschen Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung 1863 bis 1914. Berichtszeitraum 1945 bis 1975 mit einer forschungsgeschichtlichen Einleitung, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1981.

9. Bert Andréas, Ferdinand Lassalle – Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein. Bibliographie ihrer Schriften und der Literatur über sie 1840 bis 1975, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1981.

10. Hans Staudinger, Wirtschaftspolitik im Weimarer Staat. Lebenserinnerungen eines politischen Beamten im Reich und in Preußen 1889 bis 1934, hrsg. u. eingel. von Hagen Schulze, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1982.

11. Dieter Dowe, Führer zu den Archiven, Bibliotheken und Forschungseinrichtungen zur Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1984.

12. Rolf Steininger, Eine Chance zur Wiedervereinigung? Die Stalin-Note vom 10. März 1952. Darstellung und Dokumentation auf der Grundlage unveröffentlichter britischer und amerikanischer Akten, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1985.

13. Christoph Stamm, Die SPD-Fraktion im Frankfurter Wirtschaftsrat 1947–1949. Protokolle, Aufzeichnungen, Rundschreiben, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1993 (zugleich: Veröffentlichungen aus dem Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, H. 1).

14. Ilse Fischer, August Bebel und der Verband Deutscher Arbeitervereine 1867/68. Brieftagebuch und Dokumente, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1994 (zugleich: Veröffentlichungen aus dem Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, H. 2).

15. Marlis Buchholz/Bernd Rother, Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Der Parteivorstand der SPD im Exil. Protokolle der Sopade 1933–1940, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1995.

16. Andreas Malycha, Auf dem Weg zur SED. Die Sozialdemokratie und die Bildung einer Einheitspartei in den Ländern der SBZ. Eine Quellenedition, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1995, ungekürzte Studienausgabe, Bonn 1995.

17. Bernd Stöver, Berichte über die Lage in Deutschland. Die Lagemeldungen der Gruppe Neu Beginnen aus dem Dritten Reich 1933–1936, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1996.

18. Heinrich Potthoff, Bonn und Ost-Berlin 1969–1982. Dialog auf höchster Ebene und vertrauliche Kanäle. Darstellung und Dokumente, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1997.
19. Ludwig Eiber, Die Sozialdemokratie in der Emigration. Die „Union Deutscher Sozialistischer Organisationen in Großbritannien" 1941–1946 und ihre Mitglieder. Protokolle, Erklärungen, Materialien, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1998.
20. Bernd Bonwetsch/Gennadij Bordjugov/Norman M. Naimark (Hrsg.), Sowjetische Politik in der SBZ 1945–1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul'panov, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1998.
21. Joachim Lerchenmueller, Die Geschichtswissenschaft in den Planungen des Sicherheitsdienstes der SS. Der SD-Historiker Hermann Löffler und seine Denkschrift „Entwicklung und Aufgaben der Geschichtswissenschaft in Deutschland", Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2001.
22. Toni Offermann (Hrsg.), Die erste deutsche Arbeiterpartei. Materialien zur Organisation, Verbreitung und Sozialstruktur von ADAV und LADAV 1863–1871, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2002.
23. Ilse Fischer, Versöhnung von Nation und Sozialismus? Lothar Erdmann (1888–1939). Ein „leidenschaftlicher Individualist" in der Gewerkschaftsspitze. Biographie und Auszüge aus den Tagebüchern, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2004 (zugleich: Veröffentlichungen aus dem Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, H. 3).
24. Bernd Braun, „Ich wollte nach oben!". Die Erinnerungen von Hermann Molkenbuhr 1851 bis 1880, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2006.
25. Hartmut Zwahr, Die erfrorenen Flügel der Schwalbe. DDR und „Prager Frühling". Tagebuch einer Krise 1968–1970, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2007.
26. Boris Kanzleiter/Krunoslav Stojaković (Hrsg.), „1968" in Jugoslawien. Studentenproteste und kulturelle Avantgarde zwischen 1960 und 1975. Gespräche und Dokumente, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2008.

27. Friedhelm Boll/Wiesław Wysocki/Klaus Ziemer (Hrsg.), unter Mitarbeit von Thomas Roth, Versöhnung und Politik. Polnisch-deutsche Versöhnungsinitiativen der 1960er-Jahre und die Entspannungspolitik, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2009.

28. Karl Borromäus Murr/Stephan Resch (Hrsg.), Lassalles „südliche Avantgarde". Protokollbuch des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins der Gemeinde Augsburg (1864–1867), Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2012 (i. E.).

Einzelveröffentlichungen aus dem Archiv für Sozialgeschichte

1. Anja Kruke/Friedhelm Boll (Hrsg.), Der Sozialstaat in der Krise. Deutschland im internationalen Vergleich, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2008.

2. Anja Kruke (Hrsg.), Dekolonisation. Prozesse und Verflechtungen (1945–1990), Verlag J. H. W. Dietz, Bonn 2009.

Zu den Autoren

Professor Dr. Jürgen Kocka

Studium der Geschichte und der Politischen Wissenschaft in Marburg, Wien, Berlin und Chapel Hill, NC; 1968 Promotion an der Freien Universität Berlin; 1973 Habilitation an der Universität Münster; 1973–1988 Professur an der Universität Bielefeld; 1988–2009 Professor für die Geschichte der industriellen Welt an der Freien Universität Berlin; 2001–2007 Präsident des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB) und seit 2008 Vizepräsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Veröffentlichungen u.a.: Sozialgeschichte. Begriff, Entwicklung, Probleme, Göttingen 1977; Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1850–1980. Vom Privatbeamten zum angestellten Arbeitnehmer, Göttingen 1981; Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800, Bonn 1990; Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn 1990; Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 13, 10., völlig neu bearb. Aufl.), Stuttgart 2001; Arbeiten an der Geschichte. Gesellschaftlicher Wandel im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2011.

Dr. Heike Christina Mätzing

Studium der Germanistik, Geschichte und Geografie an der Technischen Universität Braunschweig; seit 1992 wissenschaftliche Mitarbeiterin am vormaligen Seminar für Geografie und Geschichte und der Didaktik der Technischen Universität Braunschweig; 1996 Promotion über Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht in der DDR; 1996–2000 wissenschaftliche Assistentin; seit Oktober 2000 Akademische Rätin; seit März 2007 Akademische Oberrätin. Veröffentlichungen u.a.: Geschichte im Zeichen des historischen Materialismus. Untersuchungen zu Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht in der DDR, Hannover 1999.

Gesprächskreis Geschichte

Im Gesprächskreis Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung werden historische Themen von aktueller politischer Bedeutung diskutiert. Die Publikationen der Reihe gehen in der Regel auf Veranstaltungen zurück, die in Bonn oder Berlin stattgefunden haben und sich an eine breitere historisch interessierte Öffentlichkeit richten.

Die Schriftenreihe erscheint seit 1992 und ist in der Digitalen Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung im Volltext frei zugänglich:

<http://www.fes.de/archiv/adsd_neu/inhalt/gespraechskreis.htm>

Zuletzt sind erschienen:

Benjamin Ziemann
Die Zukunft der Republik? Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold 1924–1933. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2011. – 74 S.
(Gesprächskreis Geschichte; 91)
ISBN 978-3-86872-690-9

Michael Ruck/Michael Dauderstädt
Zur Geschichte der Zukunft. Sozialdemokratische Utopien und ihre gesellschaftliche Relevanz. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2011. – 92 S.
(Gesprächskreis Geschichte; 90)
ISBN 978-3-86872-644-2

Max Bloch
Wir müssen aus dem Turm heraus! Der Weg der SPD zur Volkspartei 1907–1959. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2011. – 36 S.
(Gesprächskreis Geschichte; 89)
ISBN 978-3-86872-539-1